MENNONITE BIB... OCT 25 '68 MENN. HIST. LIBRARY

Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

91. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 23. Oktober 1968 | Nummer 43

Dankgebet

Wir sagen froh Dir Dank
für Deine Freundlichkeit,
für Speise, Wort und Trank
und für Dein treu Geleit.

Nicht nur mit unserm Mund
sind, Herr, wir dankbar Dir;
nein, auch von Herzensgrund
und inniger Begier.

Gib, daß wir immerdar
Dir, Vater, dankbar sind;
halt uns in Deiner Schar
von Kind zu Kindeskind.

Peter Kröger

Fest, trotz mancher Anläufe

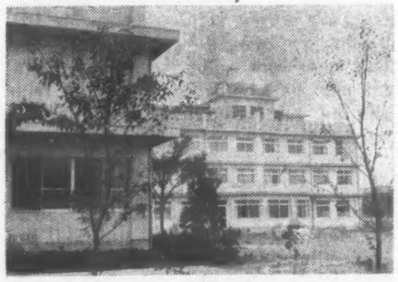
„Erschrick nicht vor ihnen, auf daß ich dich nicht erschrecke vor ihnen" (Jer. 1, 17).

Israel war in Formalismus, Aberglauben und Götzendienst versunken. Mit Begeisterung waren sie bei ihrem widergöttlichen Treiben, bereit, unter Anleitung fanatischer Götzenpriester alles und alle aus dem Wege zu räumen, wer sich wider sie stellte. Doch der Herr wollte sein abtrünniges Volk anrufen, es strafen und ihm kommende Gerichtsereignisse ansagen lassen. Dazu berief er den Jeremia. Wahrlich, das war ein schweres, gefahrvolles Amt für den jungen Mann. Doch der Herr versprach ihm seine Hilfe, und an diesem Versprechen sollte sich der Prophet in allen Lagen gläubig festhalten. So sollen auch wir in allen Verhältnissen uns nicht von den Gefahren formen lassen, sondern über der Angst stehen, sie für uns dienlich werden lassen, mutig die Wahrheiten, welche uns Gott durch sein Wort und den Heiligen Geist offenbart hat, vertreten und mit Luther im kühlen Glaubensmut sagen: „Hier stehe ich. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen!" (J.B.W.)

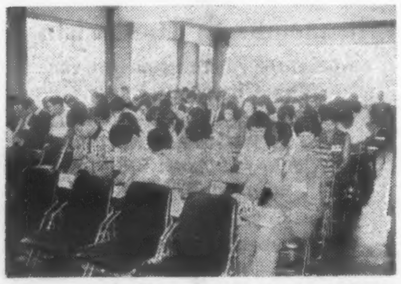
„Und es wurden hinzugetan . . ."

Die MBG zu Port Rowan, Ont., feierte am 1. September ein Tauffest. Auf dem Bilde sehen wir, v.l.n.r.: erste Reihe, Rita Heinrichs, Pamela Klassen, Carolyn Wall, Pauline Thiessen, Marianne Teigrob; zweite Reihe, Pastor Abram Block, Ronald Teigrob, Richard Reimer und Douglas Petkau. (Siehe Seite 4-3)

Friedhöfe und Seminare



Das Gebäude rechts auf dem Bilde ist das neue Internat mit Speisehalle des Osaka Bibel-Seminars. Das Gebäude links enthält die Klassenzimmer und Büros des Seminars.



Morgenandacht am Osaka Bibel-Seminar am 23. September, dem Tage der Einweihung.

Von Harry Friesen

Der Morgen des 23. September fand massenhaft feiernde japanische Buddhisten in ganz Japan auf dem Wege zu zahllosen Friedhöfen. Die Feier des Higan-Festes erfordert, daß Gaben auf die Gräber der Verstorbenen gelegt werden und daß man Gebete für ihre sichere Ankunft im Paradiese darbringt. Dieser Volksfeiertag des Higan (das Wort bedeutet „das andere Ufer") fällt mit der herbstlichen Tag- und Nachtgleiche zusammen. Man glaubte, daß an diesem Tage die Sonne aus der genauen Mitte des Ostens aufsteige und in der genauen Mitte des Westens niedergehe, wo nach ihrem Glauben das Paradies liegt. Man glaubte, daß der Mensch bei dem Ansehen des Sonnenunterganges an das dort gelegene Paradies erinnert würde und dadurch von dem Verlangen danach erfüllt werde. Nach dem Sonnenuntergang würden die Blicke des Menschen wieder auf seinen jetzigen Zustand gelenkt mit seinen ihm innewohnenden Lüsten und Begierden, so daß er sich seiner Hilflosigkeit bewußt wird, das andere Ufer zu erreichen. Die Verzweiflung darüber soll dann wieder Hilfe herbeiführen.

Da der Mensch seine Unfähigkeit fühlt, das Paradies zu erlangen, soll er sich den Buddhistischen Schriften zuwenden, um aus ihnen und durch asketische Uebungen erleuchtet zu werden und dadurch das Paradies zu erlangen. Die ursprüngliche Meinung des Higan ist jedoch verschwunden. Heute wird, anstatt sich in Disziplin und Uebungen im Leben vorzubereiten, aus diesem Tage ein Fest der Anbetung der Verstorbenen. Die Menschen wallfahren zu den Friedhöfen, bringen Opfer aus Reiskuchen u. Wein dar, brennen Weihrauch u. sagen Gebete her, dann kehren sie nach ihren Heimen zurück, um mit ihren Freunden zu feiern, ohne jedoch an den Zustand ihrer Seelen zu denken.

Aus Anlaß des Higan-Festes waren in diesem Jahre viele christliche Freunde nach dem Seminar in Osaka gekommen. Der Feiertag gab vielen Freunden des Osaka-Bibelseminars eine einzigartige Gelegenheit, an einem „OBS-Tag" teilzunehmen. Lehrer, Studenten und Bauleute waren beschäftigt, um für den großen Tag vorzubereiten — die Einweihung des neuen Internats und der Speisehallen.

Die Sonne ging klar und schön auf, die Wolken verscheuchend, die in der verflossenen Nacht ihre Ladung an Regen über das Land entluden. Zukünftige Studenten wohnten einer typischen Lektion bei, die von Mikiya Furubayashi, einem vormaligen Schüler des Fresno-Bibelseminars, geboten wurde. Dann nahmen sie an der Morgenandacht teil, in der Takao Nakamura, ein Absolvent des OBS und gegenwärtig Pastor der Neyagawa-MB-Kirche, eine Botschaft aus Gottes Wort brachte. Ein wohlschmeckendes Mahl von Curry und Reis, in der neuen Küche zubereitet, wurde an 140 Teilnehmer in zwei Sitzungen verabreicht. Eine überfüllende Menge nahm an dem am Nachmittag stattfindenden Einweihungsgottesdienst teil, in welchem die Stätte zur Ausbildung von Arbeitern für die Reichsgottesarbeit dem Herrn geweiht wurde. Während Weihrauchwolken die Einsamkeit der umliegenden Friedhöfe noch erhöhten, stiegen am Seminar frohe Dankeslieder mit Dankgebeten zu Gott empor für seine wunderbare Hilfe, dieses Gebäude zu errichten.

Mit dem Bau des neuen Internates und der Speisehalle ist das Bauprogramm des Seminars beendet. Der Bau wurde dringend dadurch, daß ein neuer Hochweg mitten durch das Klubhaus führt, das bisher als Speisehalle gemietet wurde. Weitere Faktoren, die zu der Dringlichkeit beitrugen, waren die knappen Wohnverhältnisse der außerhalb wohnenden Studenten. Die Arbeiter am Seminar sind den Gemeinden in Amerika, die es ermöglicht haben, dieses Bauprogramm durchzuführen, von Herzen dankbar. Das Seminar, an dessen Unterhaltung drei Missionen beteiligt sind, hat jetzt die Möglichkeit, 50 Studenten zu beherbergen und zu unterrichten.

Das Gebäude, dreieinhalb Stockwerke hoch, ist aus Beton und wurde in sieben Monaten vollendet. Es kostete $100,000 — und noch $6,000 für Inneneinrichtung. Die MBG-Mission zahlte $30,000, die Baptist General Conference $30,000 und die North American Baptist Association auch $30,000; dann brachte der Verkauf des alten Fraueninternats $16,000. Das Gebäude hat 7767 Quadratfuß Flurfläche. Im Parterre befindet sich die Küche mit der Speisehalle. Oben befinden sich die Wohnräume für Studenten und andere Wirtschaftsräume. Im obersten Stock befindet sich auch das Büro der MB-Mission für Japan.

Das Kreuz über dem Gebäude dient als ein beständiges Zeugnis für die Gemeinschaft in der Umgebung.

Aus dem Inhalt

Editorielles .... S. 2
MCC-Nachrichten .... S. 2
Goldene Hochzeiten .... S. 3
Nachrichten .... S. 4
Aus aller Welt .... S. 4
Mission und Dienst .... S. 5
Erinnerungen göttlicher Hilfe S. 6
Predigt v. Missionar C. Unruh S. 8
Eine Frau wie Du .... S. 10
Nachrufe .... S. 11
Am großen Feuer vorbei —
Erinnerungen v. P. H. Gerz S. 14

„Und was in mir ist . . ."

„Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen."

(Psalm 103, 1)

Der Mensch hat eine Seele. Dadurch unterscheidet er sich von anderen Lebewesen. Diese Seele, griechisch „Psyche" genannt, stellt auch heute noch den Forschern das größte Rätsel dar. Man hat versucht, das Seelenleben des Menschen in der Psychologie zu erforschen, ist dabei aber nur an den Aeußerungen des Seelenlebens hängen geblieben. Das Wesen der Seele kann sie weder ergründen noch erklären. Die Psychopathie befaßt sich mit den Abweichungen von den Normen des Geisteslebens, wobei man nicht recht weiß, was eigentlich die Norm ist. Die Psychiatrie versucht, krankhafte Erscheinungen des Geisteslebens zu erkennen und zu heilen.

Durch die Wahrnehmungen unserer Sinne werden gewisse Begriffe von uns aufgenommen. Sie formen sich in uns zu Gedanken, deren wir uns bewußt sind. In unserem Bewußtsein haben wir zu gleicher Zeit immer nur einen einzigen Gedanken, eine bewußte Vorstellung. Ich denke im Augenblick nur an den Artikel, den ich gerade schreibe. Ich könnte natürlich an tausend andere Dinge denken. In unserem Unterbewußtsein lagert so viel anderes, das in uns ist und durch irgendwelche Erlebnisse in uns aufgenommen wurde. In unserem Unterbewußtsein ist alles das aufgespeichert, was wir in unserem Leben an Eindrücken irgendwelcher Art in uns aufgenommen haben.

Alle diese Dinge können nur durch eine schmale Pforte in unser Tagesbewußtsein hinaufkommen. Es kann immer nur eine Vorstellung, die dort lagert, auf einmal emporsteigen. Aber die anderen Vorstellungen sind trotzdem da. Oft steigen sie ganz ohne unseren Willen empor, während wir ihnen ein andermal sehr mühsam nachhelfen müssen. Das tun wir dann, wenn wir uns anstrengen, etwas in unser Gedächtnis zurückzurufen, was wir vergessen haben.

Haben wir sie vergessen? Sicherlich, es gibt genug Dinge, die da unten in irgend einem Winkel verschüttet liegen und nicht empor können, deshalb also auch nicht in unser Bewußtsein treten. Die Nervenärzte behaupten, daß solche verschütteten Vorstellungen viel Unheil anrichten. Sie betonen, wie wichtig es ist, all das Faule und Schlechte, das da unten lagert, emporzubringen in das Tagesbewußtsein, damit es nicht weiter mit seinen schlechten Dünsten die Seele des Menschen verderben kann.

Der Wert einer offenen Aussprache liegt ja gerade darin, daß solche im Unterbewußtsein angesammelten Giftstoffe herauskommen. Darin liegt der Segen der Beichte, die leider heute nicht mehr genügend geschätzt wird. Nur wenn jemand in Reue und Buße seine Sünden bekennt, können sie ihm vergeben werden, und dieses sowohl im psychologischen wie auch im religiösen Sinne.

Wenn wir auch viel vergessen haben — verloren haben wir nichts. Es ist alles noch da. Jeder weiß es von sich, wie etwa durch einen bestimmten Klang oder sonst durch einen Sinneseindruck ganz plötzlich längst vergessen geglaubte Bilder wieder vor uns auftauchen können. Menschen, die im Ertrinken bereits das Bewußtsein verloren hatten, aber dann doch noch gerettet wurden, haben immer wieder bestätigt, daß ihnen in den letzten Sekunden ihr ganzes Leben bis in längst vergessene Einzelheiten vor der Seele stand.

Diese Tatsache ist doch eine sehr ernste Mahnung für uns. Ob nicht vielleicht gerade die erste Ueberraschung im Sterben sein wird, daß die Trennungslinie zwischen dem Tages- und dem Unterbewußtsein verschwindet, und nun alles, was wir in unserem Leben gewesen sind, was wir gesagt und getan haben, was wir tief in unserem Inneren geduldet und gehegt haben, wie ein aufgeschlagenes Buch daliegt, vor uns — und vor Gott, in einem grellen, erbarmungslosen Licht?

Welch ein erschütternd ernster Gedanke: nackt, durchsichtig, bis ins Innere enthüllt, wird die Seele dastehen! „Es ist dem Menschen gesetzt zu sterben, und danach das Gericht . . ."

Nur ein Narr kann so handeln, als ob er den Ernst nicht sähe. Lebensweisheit gebietet dem Menschen, so zu leben, daß er froh in die Ewigkeit hinübergehen kann. Der braucht jenes helle Licht nicht zu scheuen, der seine Seele schon bei Lebzeiten der Wahrheit geöffnet hat, dm heiligen Wort Gottes!

Da geht es natürlich durch schwere Scham und dunkle Not hindurch. Aber wer diesen Weg zu Ende geht, wird das Angesicht Gottes schauen — in herrlicher Majestät, in unendlichem Erbarmen. Dann wird der Mund mit dem Psalmisten froh das klinden, was in seiner Seele lebt: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat: der dir alle deine Sünden vergibt . . ."

Erich L. Ratzlaff

MCC-Nachrichten

Nigeria — Biafra

Bis zum heutigen Datum (27. September) hat das MCC für Notstandshilfe auf beiden Seiten des Nigeria-Biafra-Konflikts $40,000 verwandt. Man weiß nicht die genaue Zahl all derer, die unter den Folgen dieses Krieges leiden. Fest steht nur, daß ihre Zahl ständig steigt, solange der Krieg anhält. Niemand kann sagen, was die Zukunft bringen wird.

Durch World Church Service hat das MCC $10,000 zur Finanzierung der Luftbrücke von den Inseln Fernando Po und Sao Tome gegeben. Protestantische Kirchen aus aller Welt bezahlen die Nachtflüge, von denen nächtlich bis zu 12 ausgeführt werden. Dabei transportiert man Lebensmittel mit hohem Proteingehalt und Medikamente nach Biafra.

Einige Lebensmittel können auch auf dem lokalen Markt zu Inflationspreisen erstanden werden. Vor kurzem sandte das MCC $30,000 an eine Anzahl von führenden nigerianischen Christen und an Missionare, damit sie davon Yamwurzeln (Süßkartoffeln) und andere hochwertige Nahrungsmittel kaufen und bei der Versorgung der Flüchtlinge verwenden können. Verschiedene mennonitische Gruppen haben dem MCC über Akron Geld für das Hilfswerk im Biafrakonflikt zukommen lassen.

Zu einer vom Church World Service zusammengestellten Arbeitsgruppe, die im Umkreis von Calabar unter der Leitung des christlichen Konzils von Nigeria und dem Internationalen Roten Kreuz arbeitet, gehören auch zwei MCC-Krankenschwestern. Zur Zeit rekrutiert das MCC weiteres Krankenpersonal für Nigeria. Gesucht werden ein Arzt und zwei Schwestern. Interessenten mit der entsprechenden Ausbildung werden gebeten, sich umgehend an das MCC in Akron, Pa., zu wenden.

Es werden Beiträge gesucht, die durch die üblichen Wege über die einzelnen Konferenzen an das MCC, Akron, Pa. 17501, oder an das MCC (Canada), 607 Paris Building, 259 Portage Ave., Winnipeg 2, Manitoba, gerichtet werden können.

P.S. Bei den beiden mennonitischen Krankenschwestern, die bei der Betreuung ziviler Kriegsopfer im Biafra-Nigeria-Konflikt mithelfen, handelt es sich um Susie Miller aus Hartville, Ohio, und Barbara Souder, Spring City, Pa.

*

Kongo — Stallhasenexperiment beginnt

Unter MCC und Heifer Projects Inc. sind 20 Stallhasen nach dem Kongo geflogen worden. Die Tiere sind auf einer Versuchsfarm, dem Congo Mennonite Agricultural Center, in der Kasaiprovinz untergebracht. Es handelte sich um zwei Zuchtsorten: 10 Kalifornier (Californians) und 10 Neuseeländer Weiße (New Zealand Whites). Sind die Zuchtversuche erfolgreich, dann werden kongolesische Bauern angeregt, sich Stallhasen von der Versuchsfarm zuzulegen, nachdem diese Bauern gelernt haben, wie man für diese Tiere sorgt.

„Stallhasen sind wichtig für unser Programm", sagte Fremont A. Regier (Leiter von COMAS), „weil man sie leicht ziehen kann, und da auch im Kongo entsprechendes Futter vorhanden ist. Stallhasen sind billig als Nahrungsmittel und bieten in verhältnismäßig kurzer Zeit eine gute Fleischquelle. COMAS hat zur Zeit hier eine begrenzte Anzahl von Stallhasen, braucht aber neue und bessere Tiere, um seinen Bestand aufzufrischen." Das COMAS-Programm ist ein gemeinsames Unternehmen der Kongo-Inlandmission und des MCC und befaßt sich mit landwirtschaftlicher Entwicklungsarbeit. Die Organisation arbeitet direkt mit den kongolesischen Bauern zusammen mit dem Ziel, Nahrungsmittelproduktion zu erhöhen und Arbeitsmethoden zu verbessern.

*

Vietnam — „Keine Langeweile in Nhatrang"

(Von Marcella Weber, Vietnam)

Auf einem engen ausgefahrenen Weg fuhren wir den Hügel herab durch einen Hain von Kokospalmen. Zu meiner Rechten lag das südchinesische Meer. Dann bogen wir scharf ab. Die Fichtenallee hörte plötzlich auf, und vor uns lag ein großes guterhaltenes Gebäude, dessen Vorderseite in großen roten Buchstaben die Inschrift „Chan-Y-Vien Tin-Lanh" trug. Es war die evangelische Klinik von Nhatrang. Hier würde ich also in den kommenden drei Jahren arbeiten.

Am nächsten Morgen zeigte mir der Arzt das Krankenhaus. Der Schmutz, Gestank und die überfüllten Räume waren schrecklich abstoßend für mich. Als der Arzt so von Bett zu Bett ging und mir jeden Fall erklärte, da fragte ich mich, ob mir diese Menschen auch einmal so viel bedeuten würden wie ihm, trotz der ersten Eindrücke.

Danach besichtigten wir die Klinik für die ambulanten Patienten. Dort saßen überall Leute herum. Erwachsene versuchten sich über das Geschrei der Säuglinge hinweg miteinander zu unterhalten. Und mitten drin arbeitete die Klinikschwester und untersuchte einen Patient nach dem anderen. Ihre Arbeitszeit war bald um. Noch hatte ich keine Ahnung, wie groß ihr Aufgabenbereich war.

Ambulante Kranke wurden im allgemeinen an vier Vormittagen in der Woche behandelt. Die Anzahl dieser Kranken lag zwischen 170 und 200 pro Tag. Die Schwerkranken wurden vom Arzt selbst behandelt. Die Arbeit war zunächst sehr schwierig für mich, denn ich hatte keine Ausbildung in Tropenmedizin oder hinreichende Sprachkennt-

Mennonitische Rundschau

wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
Erich L. Ratzlaff, Schriftleiter
Telefon am Tage: 533-4749
abends: 339-3762

G. D. Huebert, Assistent
abends: 339-2682

Jahresabonnement im voraus zahlbar: $4.00 an beliebige Adresse im In- und Auslande.
Geschaeftsanzeigen: Spalte — Inch $1.08, Minimalauftrag $1.75. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.
Alle Korrespondenz und Geschaeftsanzeigen richte man an

„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg 5
Manitoba, Canada

Office Department, Ottawa, and for payment of Authorized as second class mail by the Post postage in cash.

nisse. Drei Monate nach meiner Ankunft begannen wir erstmalig auch mit einer Nachbehandlung von Tb-Patienten. Ueberhaupt wurde die Arbeit auf diesem Sektor zu unserer Freude weiter ausgedehnt. Im Januar 1967 war ein neuer Gebäudeflügel mit 30 Betten fertig. Im November 1967, nachdem eine Gruppe von einheimischen Klinikhelfern ausgebildet worden war, erhielten 3500 Schüler in dem Bezirk den Tb-Hauttest. Die Zahl der eingetragenen Lungenpatienten stieg von 100 bis 125 im Juni 1965 auf 1800 im Juni 1968.

Zur Zeit warten wir auf die Fertigstellung eines zweiten Hospitalanbaus mit weiteren 30 Betten.

Die Arbeit in der Klinik war jeden Tag etwas anders und daher sehr interessant. Es gab niemals Langeweile. Die Tb-Abteilung bot uns die willkommene Gelegenheit, mit den einzelnen Kranken etwas näher bekannt zu werden, was in der Klinik nicht möglich ist.

Drei Jahre sind inzwischen vergangen und der Abschied schmerzt. Irgendwie fällt einem der Schmutz nicht mehr so auf, auch der üble Geruch ist inzwischen verschwunden, und die Kranken schätzen jedes bißchen, das man für sie tut. Jetzt weiß ich endlich, wie das Krankenhaus wirklich funktioniert, jetzt kann ich die Sprache schon etwas und habe auch mehr berufliches Selbstvertrauen. Jetzt wäre ich soweit, daß ich der vietnamesischen Kirche von Nutzen sein könnte.

Goldene Hochzeit der Geschwister Abr. Dick

(Zentral-MBG, Saskatoon, Sask.)

Geschwister Abr. Dick von der Zentral-MB-Gemeinde feierten am 13. Juli goldene Hochzeit. Endlich war der langersehnte Hochzeitstag für Geschwister Dick gekommen. Mit Bangen und mit viel Beten ging man an die Vorbereitungen, denn die Gesundheit der Geschwister war mangelhaft, besonders des lieben Bruders. Wird Vater es machen mit all den vielen Aufregungen und Anstrengungen? Solche und ähnliche Fragen beschlichen die Kinder der Familie Dick. Endlich wurde man sich einig, ganz im stillen, ohne viel Aufsehen, eine kleine Gedenkfeier im Beßborough Hotel mit Abendbrot und einem kurzen Programm zu bringen. Zu dieser Feier wurden die nächsten Verwandten eingeladen.

So kam der 13. Juli herangerückt mit schönem Sonnenschein. Die leiblichen Geschwister des Br. Dick waren von nah und fern gekommen, zwei Schwestern aus Clearbrook, B.C. Eine Schwester, Frau Abr. Reimer (Liese), Clearbrook, wäre auch gerne gekommen, konnte es aber ihrer gebrochenen Hüfte halber nicht machen. Die jüngste Schwester Martha, Frau G. Warkentin, Winnipeg war auch erschienen. Außer einer Schwester waren alle erschienen. Nur von Schwester Dicks Angehörigen war niemand erschienen, die sind alle in Rußland geblieben.

Zuerst wurde der Schwiegersohn D. Keith aufgefordert, das Tischgebet zu halten, was einen guten Eindruck machte. Er dankte für Vater und Mutter. Nach dem guten Abendessen folgte ein schönes Programm, geleitet von Dr. A. Dick. In herzlicher Weise, so wie es seine Art ist, begrüßte er alle Teilnehmer. Sie als Familie waren dem Herrn dankbar, daß er ihnen diesen Tag geschenkt hatte. Als erster brachte Dr. J. Dick mit zwei Enkelkindern des Jubelpaares ein Musikstück: „Keiner wird zuschanden"; den letzten Vers mußten alle mitsingen. Enkelin Kathy Klippenstein sang ein Solo: „Es schaut bei Nacht und Tage dein holdes Bild mich an" in beiden Sprachen. Ihr Bruder Lesley spielte das Piano. Die jüngste Tochter Eleonor sprach im Namen der Geschwister den Eltern ihren Dank dafür aus, was sie ihnen gewesen waren, besonders daß sie betende Eltern gehabt hatten. Neffe Walter Boldt teilte mit, was Onkel Abr. und Tante Tina ihm gewesen waren, als er als 17jähriger Junge zur Stadt gekommen war, wie sie sich seiner mit Rat und Tat angenommen hatten und daß er dank diesem vor manchem bewahrt geblieben wurde. Fünf leibliche Schwestern und drei Schwager des Jubelpaares sangen das Lied „Wenn des Lebens Stürme toben", begleitet von Irene Dick. Adeline, die älteste Tochter, las das Gedicht „Das goldene ABC" vor.

Großpapa Dick hatte Jene Dick das Liedchen „Müde bin ich, geh zur Ruh" gelehrt; jetzt sang sie es mit heller Kinderstimme vor.

Ruth Dick, das älteste Enkelkind, erzählte, was ihr die Großeltern in ihrem Leben gewesen waren. Der Schreiber dieses nahm die Anwesenden 50 Jahre zurück zum Dorfe Alexanderkrone, Südrußland. In diesem Dorfe fing ja mal das Liebesverhältnis an, wo Tina Stobbe dem Abe. Dick das Jawort gab, wie Tina ihre Lieben habe zurücklassen müssen, die sie nie mehr gesehen hat. Er zeigte dann noch Bilder, die es bestätigten, daß die Hochzeit vor 50 Jahren stattgefunden habe. Diese Bilder interessierten die jüngere Generation. Es folgte ein Lied, gesungen von den Geschwistern P. Warkentin, Waldheim: „Der Friedenshafen".

Alle fünf Schwestern brachten ihre Glück- und Segenswünsche dar. Br. Henry Harder, Pastor und rechter Cousin vom Jubelpaar, brachte die Botschaft, gestützt auf 1. Könige 17, 16. Thema: Die Gegenwart Gottes; wie der Geschwister Dick versorgt und ihnen dargereicht hatte, was sie bedurften. Der Herr hatte für materielle und geistliche Bedürfnisse gesorgt. Der Jubilar kam jetzt zu Worte: In herzlicher, liebevoller Weise teilte er mit, was ihm seine Tina im Leben gewesen und noch jetzt sei, wie sie in allen Stürmen des Lebens zusammengehalten hätten.

Br. H. H. Epp kam zu Worte: Er teilte mit, was ihm Geschwister Dick gewesen waren, als sie einmal die Leitung übernommen hatten in den ersten Jahren der Entstehung. Oft hatten sie sich Rat von den Geschwistern geholt. Er schloß die schöne Feier mit Gebet und Segenswunsch.

Alle, die wir dieser Feier beiwohnten, sagten sich, es sei eine schöne Goldene Hochzeit gewesen, wo dem Herrn Jesus die Ehre und der Dank dargebracht wurde. Das Jubelpaar war wohl müde, dennoch gestärkt und aufgerichtet dem innern Menschen nach. Und unser Wunsch und Gebet ist: „Herr, bleib bei ihnen, denn es will Abend werden".

P.S. Triftiger Gründe wegen ist dieser Bericht mit so viel Verspätung eingeschickt worden. Der liebe Gott gab den Geschwistern die große Gnade, daß sie sich einigermaßen gut auf ihrer Goldenen Hochzeit fühlten. Gegenwärtig liegt Schwester Dick krank zu Bett, der Bruder ist auch oft leidend.

Für den Fall, daß jemand sie mit einem Brief erfreuen möchte, hier ist ihre Adresse: Rev. A. J. Dick, 1012 Ave. D. N., Saskatoon, Sask.

Goldene Hochzeit der Geschwister Johann Arendt

(Clearbrook, B.C.)

Die körperliche Kraft wollte es nicht mehr erlauben, alles herzurichten, um es festlich zu gestalten. Obwohl unsere Eltern es versuchten, wollte die Gesundheit im Maße des Gewönhlichen bleiben. Sie ließen sich damit abfinden, es in aller Stille zu übergehen. Doch als wir im Frühjahr unsere Eltern besuchten, sagte Vater zu uns: „Daß wir 50 Jahre in der Ehe zusammen gelebt haben, dafür gebührt die Ehre dem Herrn; ausrichten können wir schon nichts, aber würdest du etwas von uns in die ‚M.R.' schreiben wollen?" Ja, das geht.

Aber die Eltern würden doch auch ein Dankfest haben wollen; dieses Empfinden legte sich in mir fest, und ich versuchte, es den Elern zu ermöglichen. Wir als Geschwister wurden uns einig in allem Planen und Vorbereiten und durften am 25. August zusammen mit unseren Eltern und einigen Freunden dem Herrn ein Dankfest bringen. John, ein Sohn, leitete das Programm, grüßte alle Erschienenen und sprach das einleitende Gebet. Es folgte der 23. Psalm, aufgesagt von zwei Enkelkindern. Br. N. Pauls, langjähriger Gemeindeleiter zu Glenbush, Sask., wo auch unsere Eltern über 30 Jahre gewohnt haben, sprach als einer, der mit dem, was die Eltern erlebt und erfahren hatten, sehr nahe bekannt war. Pred. H. Friesen, ein jetziger Freund und Nachbar der Eltern, diente mit der Festansprache.

Nach dem Festessen gab es noch ein schönes Programm, an dem recht viele sich beteiligten. John Arendt verstand es geschickt, diesen und jenen aufzufordern, um etwas zu sagen. Es war eine Freude, daß auch Vater so ganz aus sich heraus ging und uns von den viel erlebten Freuden wie auch von sehr viel Schwerem berichtete. Schlicht und einfach und in aller Stille, im Sonntagmorgengottesdienst, wurde über sie die Trauhandlung vollzogen. In Rußland wurden ihnen vier Kinder geboren, von denen zwei starben. Bei der Auswanderung suchte man auf den Listen nach einer Familie, die nur zwei Kinder hatte, und dieses waren die Eltern, die mit von den Letzten waren, die damals 1926 auswandern durften. Ihr Wirkungsfeld in Kanada ist Glenbush, Sask., gewesen, wo sie aus dem Busch, anfangs sehr primitiv, eine schöne Farm aufgebaut haben. Hier fanden ihre acht Kinder den Heiland. Getauft wurden sieben. Abram, der jüngste Sohn, war 14 Jahre alt, als er durch ein Unglück ertrank. Im Jahre 1961 hatten unsre Eltern einen schweren Autounfall. Der Herr in seiner Liebe erhielt sie uns am Leben. Der Gesundheitszustand erlaubte es nicht, weiter auf der Farm zu bleiben, und so zogen sie 1962 nach Clearbrook, B.C., in den Ruhestand.

Vater ist viel krank gewesen. Trotz aller Leiden jedoch kämpfte sein starker Wille kräftig gegen alle Unbehaglichkeit an. Ein jeder wußte, Br. Arendt ist nicht gesund, aber er arbeitet. Und nur so kannte man ihn.

So hat der Herr sie 50 Jahre zusammen erhalten. Das ist Gnade vor unseren Augen. Unsere Eltern sind dankbar, daß sie ohne andere Hilfe ihren Haushalt führen können, und wir als Kinder mit unseren Kindern sind dankbar für unsere betenden Eltern.

Edward Dück

Zentral-MBG, Winnipeg, Man.

Einer und der andere Leser wird sich vielleicht noch an den Reisebericht des Schiffes W.Z.M.B.G., der in der „M.R." vom 22. Mai erschien, von dem dieses eine verspätete Fortsetzung sein soll, erinnern. Wenn nicht, ist es auch gut.

Es war die 121. Tagesreise, womit der erste Bericht abschloß, und heute ist es der 277. Reisetag. Wenn nun die Zahl der Tage 366 sind, derer es bedarf, um den See 1968 zu überqueren, und wir schon 277 zurückgelegt haben, sind wir folglich im letzten Viertel der Reise angelangt.

Die Hälfte der Reise, die Sommermonate, wo viele Geschwister auf kürzere oder längere Zeit zu Besuch und Erholung fahren, ist Gott sei Dank, soviel mir bewußt, ohne Unglücksfall überwunden. Die Lücken in den Reihen der Zuhörer sowie des Chores, die in dieser Zeit groß waren, füllen sich zusehends, und bald wird jedermann wieder daheim sein.

Da wir oben vom Reisen gesprochen haben, möchte ich noch von zwei Schwestern berichten, die eine, so Gott will, lange Reise angetreten haben. Es ist ja wohl bekannt, daß eine Einspännerreise viel zu wünschen übrig läßt. So dachten auch Rita, die Tochter der Geschwister J. Suderman, und Irene, die Tochter der Geschwister Peter Mierau, und haben nun jede in ihrem Teil, einen Reisegefährten ins Eheleben hinein erwählt. Wir wünschen beiden eine von Gott gesegnete, frohe und glückliche Fahrt. Irene mit ihrem Erwählten John Sawatzky dienen als Lehrer im Norden Manitobas.

Mehrere unserer Geschwister haben in dieser Zeit ein Bett im Hospital in Anspruch nehmen müssen. Doch der Herr, der Arzt aller Aerzte, hat Gnade walten lassen, daß mit Ausnahme einer Schwester, Witwe Margaretha Dück, die der Herr heim rief, alle auf eigenen Füßen das Hospital verlassen durften und nun der Genesung entgegen gehen oder auch schon ganz gesund sind.

Wir danken dem Herrn und geben weiter kund, daß der Herr nach dem Reichtum seiner Gnade und Barmherzigkeit unser kleines Schifflein nicht übersehen noch versäumt hat. Ob es nun durch Tiefen oder über Höhen ging, er war immer derselbe. An Speise und Trank für den inwendigen Menschen hat er es auch nicht fehlen lassen, welche uns dargereicht wurden von unseren eigenen sowie von Speisemeistern (Prediger), die von anderen Schiffen (Gemeinden), die auch dem Kap der Guten Hoffnung zusteuern, dargereicht wurde. Einige Brüder davon sind: H. Legiehn, Deutschland; H. Derksen, Missionar im Kongo; A. A. Unruh, Missionar aus Indien (a.D.); Jakob Siemens, Coaldale; Peter Friesen, Minnedosa, Man., u.a.m. Möge der Herr die Brüder auch in ihrem weiteren Dienst segnen.

Den 22. September brachte der Jugendverein ein Programm unter dem Thema: „Die Botschaft der sieben Sendschreiben." Die Sendschreiben wurden separat vorgetragen. Zuerst wurde es von dem Herold angesagt. Dann von einem anderen Mitwirkenden vorgelesen, worauf dann ein dem Sendschreiben entsprechendes Gedicht vorgetragen wurde. Die Darbietungen wurden mit passenden Liedern unterbrochen, so daß es, alles in allem, als ein gutes, schönes

(Fortsetzung auf Seite 15—1)

Nachrichten

— Die Nordkildonan-MBG hat eine Anzahl Arbeiter in verschiedenen Missionsfeldern. Corny und Elfrieda Balzer sind in Deutschland, Anna Ediger in Indien, Siegfried und Irma Epp im Kongo (gegenwärtig in Urlaub), Henry und Sara Martens in Paraguay, Lorraine Regehr auf Kreta, Agnes Hübert in Kolumbien, Bruno und Helene Töws in Ontario und Alvin und Anne Dück in North Carolina.

— Ein MCC-Projekt für den Oktober: Layette-Bündel. Ein Layette-Bündel besteht aus einer Decke, drei Windeln, zwei Mänteln (gowns), einem Gewand (sacque), einem Paar plastischen oder Gummihosen und Sicherheitsnadeln. Man lege $1.00 in einen separaten Briefumschlag und schreibe darauf „Layette-Bundle" und schicke denselben zum MCC-Zentrum, das am nächsten liegt. Blättchen mit näherer Beschreibung darüber sind vom MCC zu beziehen. Für das Jahr 1968/69 sind 24 000 „Layette-Bundles" gewünscht. Diese sollen nach folgenden Ländern versandt werden: Kongo 12 000, Hongkong 400, Haiti 500, Indien 1000, Ostjordan 1000, Westjordan 200, Korea 400, Paraguay 500, Tansania 4000 und Vietnam 4000.

— Die MBG River East, Winnipeg, hatte am 13. Oktober ihr Erntedankfest. Pred. J. H. Epp, Sekretär der MBG-Missionsbehörde in Hillsboro, Kansas, diente am Vormittag, und am Abend sprach Br. Eric Mierau zum Thema: „Meine Erfahrungen in der Bibelübersetzungsarbeit in Nigeria". Vor der Abendversammlung wurde der Film „The Gospel Blimp" gezeigt.

— Die MBG Kennedy Heights, North Surrey, B.C., feierte am 6. Oktober ihr Erntedankfest. Pred. Js. W. Redekopp diente am Nachmittag mit einer Botschaft.

— Am 13. Oktober ist in vielen Gemeinden das Erntedank- und Missionsfest gefeiert worden. So war es auch in der MBG Portage Ave., Winnipeg, der Fall. Die Redner an dem Tage waren, morgens Missionar Abe J. Neufeld, der Pastor der Gemeinde, H. R. Baerg und abends Pred. H. H. Voth, Lehrer am MBG-Bibelcollege, und Pred. Gerhard J. Lohrenz, Pastor der Mennonitengemeinde Sargent Ave., Winnipeg.

— Die Neueingewanderten gedenken am 3. November, 2.30 Uhr nachmittags, im Auditorium des MBCJ, 173 Talbot Ave., Winnipeg, ein Dankfest zu feiern.

— Die Brüder J. Neufeld, A. A. Nnruh, Indien, J. P. Neufeld, Uruguay (jetzt Morden), und J. H. Epp, Exekutivsekretär der MBG-Missionsbehörde, Hillsboro, Kansas, dienten am 13. Oktober auf dem Erntedank- und Missionsfest der Elmwood-MBG in Winnipeg mit Ansprachen.

— Die Sonntagsschularbeiter der MB-Gemeinden Winnipegs gedenken am 16. November eine spezielle Versammlung (Rally) in der Kirche der Fort-Garry-MBG, Winnipeg, abzuhalten.

— Wie bekannt, trat Dr. Ferdinand Pauls, Winnipeg, und eine Gruppe mit ihm, am 3. Oktober eine Reise nach dem Kongo an. Zu der Gruppe gehören auch die Geschwister Peter Heinrichs, Walter Koops und Abe Voths von der MBG Killarney Park, Vancouver, B.C. Koops und Voths werden auch die Missionsfelder in Indien und Japan besuchen.

— Die Killarney-Park-Gemeinde hat in ihrem Bulletin auf einer Liste 22 Bücher angegeben, die sie unlängst für die Gemeindebibliothek gekauft hat. Das ist nachahmenswert. Der Bücherladen der Christian Preß kann den Gemeinden beim Kaufen guter Bücher behilflich sein.

— Geschwister Henry Teigrob samt Familie aus Port Rowan, Ontario, wurden am 7. Oktober von der örtlichen Brüdergemeinde verabschiedet, um ihre Missionsarbeit in Costa Rica fortzusetzen.

— Dr. Frank C. Peters, Kitchener, Ontario, trat am 9. Oktober eine Besuchsreise nach der Sowjetunion an. Nach vorgesehenem Plan sollte er in Novosibirsk, Tomsk, Tiblisi, Alma Ata und an etlichen anderen Ortschaften sprechen.

— Ein Prediger, der nicht zur Mennoniten-Brüdergemeinde gehört, hat dem MBG-Pacific College zu Fresno, Calif., $10,000 als speziellen „scholarship fund" geschenkt. Der Prediger wünscht, seinen Namen nicht zu veröffentlichen. Der Präsident des „Pacific College" ist Dr. Arthur Wiebe.

— Ferenc Nagy, der frühere und sich jetzt im Exil befindliche Ministerpräsident Ungarns, war am 20. September der Gastredner am Tabor College in Hillsboro, Kansas. Seit 1947 hält er sich in den USA auf.

— Noch in diesem Herbst soll in Winkler, Man., mit dem Bau eines 51-Betten-Altenheims begonnen werden, das ungefähr eine halbe Million Dollar kosten wird. Es liegen jetzt schon 120 Bittgesuche zur Aufnahme vor.

— Plötzlich zu Tode kamen bei einem Autozusammenstoß in der Nähe von Kirkella das Ehepaar Abram J. Dyck aus Boissevain, Man. Br. Dyck war 78 und Frau Dyck war 52 Jahre alt. Die Begräbnisfeier fand am 24. September in der Mennonitenkirche zu Boissevain statt.

— Durch ein Autounglück am 24. September ist Frau Jacob Neufeld aus Waterloo, Ont., plötzlich zu Tode gekommen. Das Begräbnis fand am 28. September statt.

— Geplante Evangelisationsversammlungen in Goshen mußten aufgeschoben werden, weil der dafür vorgesehene Redner, der blinde Evangelist J. J. Esau und Frau sich bei einem Autounfall Verletzungen zugezogen hatten.

— Noch einmal erinnern wir daran, daß vom 25. bis 27. Oktober allgemeine Jugendversammlungen (Youth Rally) in der Nordkildonan-MBG sein werden. Die vorgesehenen Gastredner sind: Dr. John H. Redekop, Waterloo, Ont., Pred. Peter Unrau, Briercrest, Sask., und Missionar A. J. Neufeld, Winnipeg.

— Die Universität Manitoba hat in diesem Jahr 15 424 und die Universität Winnipeg (früher United College) 4475 Studenten.

— Das MBG-Bibelinstitut zu Clearbrook, B.C., hat 125 Studenten. Von diesen sind 119 vollzeitige und 6 teilzeitige Studenten. Von denen, die ein vollzeitiges Studium belegt haben, kommen 3 aus den Vereinigten Staaten, 3 aus Ontario, 4 aus Saskatchewan, 8 aus Manitoba, 15 aus Alberta und 86 aus B.C.

— Asuncion, Paraguay. Lehrer Walter Regehr aus Neuland sprach zu den mennonitischen Studenten über die Themen: Mennoniten sind Kulturträger; gibt es eine mennonitische Kultur? und Haben die Mennoniten eine Philosophie?

— Die Mennonitengemeinden in Uruguay hatten im vergangenen Sommer einen viertägigen Kursus für Gemeindearbeiter im Centro Emanuel Colonia Valdense. Themen, die verhandelt wurden, waren: Gemeinde und Seelsorge, Gemeinde und Mission, Gemeinde und Jugend, Gemeinde und Theologie, Moderne Glaubensprobleme. Unter den Rednern waren Pastor F. Guercke, Prof. Frank Byler, Rektor Ernst Harder, Aelt. Klaus Dück und Aelt. Ekkhard Bergmann.

— Lehrer und Studenten des mennonitischen Bibelseminars von Montevideo, Uruguay, beteiligten sich an einem Gespräch, das von der uruguayischen Bruderschaft der Juden und Christen geplant wurde, über das Thema der Messianität im Tempel der Synagoge Sephardic. Rabbi Winter von der Ashkenasischen Gemeinschaft sprach über die messianische Hoffnung betreffs einer zukünftigen Friedenszeit und den Platz, den Israel einnehmen wird, wenn diese Bedingung erfüllt sein wird. Wie Dr. Winter sagte, dann legt die jüdische Theologie heute den Nachdruck auf eine messianische Zeit, statt auf die traditionelle messianische Person. Als Vertreter der christlichen Seite betonte Dr. Laverne Rutschmann vom Bibelseminar die zukünftige Hoffnung sowohl im Alten wie im Neuen Testament betreffs Verheißung und Erfüllung, worin jede Erfüllung den Grund setzt für eine neue Verheißung, die fortgesetzt den Horizont weitet bis zur letzten Vollendung in der Wiederkunft Christi. — Dieses Gespräch fand am 4. September statt.

MBCJ-Nachrichten

(Winnipeg, Manitoba)

Die meisten von uns sind jetzt wieder in der täglichen Routine des Studiums. Die leeren Hallen sind wieder besetzt, und die engen Klassenzimmer sind wieder voll. Wir möchten allen neuen Schülern und unserem Prinzipal, Herrn Hardy Enns, und Herrn Schuster ein herzliches Willkommen zurufen.

Die verschiedenen Aktiwitäten haben schon wieder begonnen. Die Chöre sangen auf unserer Graduation und auf dem Eröffnungsprogramm am 28. und 29. September. Wir hatten unsere erste „Autowäsche" am 21. September, wodurch wir etwa $225 verdienten.

Des Abends hatten wir eine „Get Acquainted Party" für die älteren Schüler. Mittwoch, den 3. Oktober, fuhr die ganze Schule nach Camp Arnes. Wir mieteten uns fünf Omnibusse und fuhren dann um 9 Uhr morgens los. Studenten, Lehrer, Sekretärin und Köchin erlebten einen Tag voll Spaß und fröhlichen Beisammenseins.

Als Studenten schauen wir alle froh in die Zukunft und hoffen, daß dieses das beste Jahr für uns sein wird.

Lydia Reimer, MBCJ, Gr. 12.

Port Rowan, Ontario

Der Sommer mit seinen schönen, sonnigen Tagen und manchen Festlichkeiten, auch die Erntezeit, ist bald wieder vorüber. Manches haben wir in dieser Sommerzeit festlich begehen dürfen. Einige goldene Hochzeiten, und auch grüne Hochzeiten haben stattgefunden. Die Schüler, die auswärts studierten, kamen nach Hause. Jetzt verlassen sie uns wieder, um ihr Studium für ihre künftigen Dienste fortzusetzen. Es sind wohl 24, die aus unserer Gemeinde studieren. Auch durften wir am 1. September ein schönes Tauffest feiern. Es waren acht Seelen, die getauft werden durften und in die Gemeinde aufgenommen wurden. Die Taufrede hielt Br. A. Töws und die Taufe vollzog unser Leiter A. Block. Da wir in unserer Kirche noch kein Taufbecken haben, so hatten wir die Möglichkeit, ein Taufbecken neben der Kirche auf dem Rasen aufzustellen. Die ganze Versammlung saß auf Stühlen, hörte die Taufpredigt und konnte die Taufhandlung sehen.

Hier ist einmal die Einrichtung getroffen worden, daß alle umliegenden Gemeinden einmal im Jahre auf unserm Friedhof eine Gedenkfeier für unsere Gestorbenen haben. Br. A. Block brachte in englischer Sprache eine zu Herzen gehende Botschaft. Es ist gut, wenn wir auch schon in gesunden Tagen über unser Sterben nachdenken.

Wir konnten auch einen Ausflug mit unseren Kindern haben. Der Platz ist auf der „Forestry Farm". Da ist die passende Einrichtung dazu, mit Tischen und Bänken. Durften auch einige auswärtige Besuche haben. Br. H. Regehr, Winnipeg, brachte uns eine sehr zeitgemäße Botschaft über das Verlassen der ersten Liebe. Geschwister T. Teigrob, die einige Jahre in Costa Rica Missionsarbeit getan haben, waren für einige Zeit zu Hause. Sie gehen aber jetzt wieder zurück, ihre angefangene Arbeit fortzusetzen.

J. Penner, Korr.

Aus aller Welt

USA — Wissenschaftler des amerikanischen Bundeskrebsinstituts glauben einem Mittel zur chemischen Bekämpfung des Lungenkrebses auf der Spur zu sein. Das erklärte jetzt Dr. C. Gordon Zubrod, Chef der Pharmakologisch-Therapeutischen Abteilung des Instituts, auf einer Pressekonferenz in Washington.

Der Optimismus des Instituts beruht auf der Erkenntnis, daß jede Krebsgeschwulst aus drei Typen von Zellen besteht: Typ eins teilt sich schnell, Typ zwei hat die latente Fähigkeit zur Teilung, und Typ drei teilt sich nicht.

Zellen, die sich schnell teilen, sind gegen die Behandlung mit gewissen chemischen Verbindungen besonders empfindlich. Ziel der Experimente im Bundeskrebsinstitut ist es jetzt, die Zellen mit der latenten Fähigkeit zur Teilung dazu anzuregen, daß sie sich zu teilen beginnen. Sobald dieser Prozeß in Gang gekommen ist, kann der Krebs mit chemischen Mitteln bekämpft werden.

— An ihrem dritten Tag im Weltraum sah die Besatzung des amerikanischen Mondschiffes Apollo 7 einem Raumflug über die volle Dauer von elf Tagen entgegen. Am Sonntagabend arbeiteten alle Bordsysteme fast fehlerfrei.

Nach einem Präzisions-Rendezvous mit der wild taumelnden zweiten Stufe der Trägerrakete, die die Astronauten Schirra, Eisele und Cunningham am 11. Oktober in eine Erdkreisbahn getragen hatte, konzentrierte sich die Besatzung am 13. Oktober, nachmittags,

(Fortsetzung auf Seite 13—1)

MBG-Mission und Dienst

Kampa-Indianer, Feldfrüchte und Kirchen

Geschwister LaMont Schmidt, Denise und Glenda, die an einem landwirtschaftlich-evangelistischen Programm unter den Kampa-Indianern in Peru arbeiten.

„Warum die Zivilisation den Menschen aufdrängen, die nicht verdorben und sehr glücklich sind?“ wird manchmal gefragt. Wer das behauptet, ist nie näher mit Indianern zusammengewesen als sein Fernsehbildschirm. Wenn er mit ihnen sich niedersetzen und zuhören könnte, wie sie von ihren Leiden erzählen, die sie durch Zauberei, Aberglauben, Furcht und Zwist oder durch einen durch Jahrhunderte genährten Haß, der durch viele Generationen von Weißen verursacht wurde, ertragen müssen, der würde bald anders darüber denken.

Als Reaktion auf solche Leiden haben Geschwister LaMont Schmidt mit ihren Töchtern Glenda, 5 Jahre, und Denise, 3 Jahre alt, eine landwirtschaftliche Mission unter der MBG-Behörde für Mission und Dienst angefangen. Geschwister Schmidt sind Glieder der Shoreline-MBG, Seattle, Washington. Er hat am Skagit Valley College, Mt. Vernon, Washington, Landwirtschaft studiert und meldete sich freiwillig zum Dienst unter der MBG-Mission und Dienst in einem Programm, das die Kampa-Indianer einladet, Jesus Christus anzunehmen, und das helfen will, daß sie produktive Glieder seiner Gemeinde hier auf Erden werden.

Die Absicht ist nicht, die Indianer aus dem Urwald zu nehmen, sondern den Urwald von den Indianern zu entfernen, ihnen eine Gelegenheit zu bieten, seßhaft zu werden und ein normales Familienleben zu führen mit Landwirtschaft, die ihm eine Ernährungsgrundlage bietet und ihn davon befreit, im Urwald nach seiner nächsten Mahlzeit zu jagen. Die Evangelisierung eines Volkes hat eigentlich nicht eher begonnen, bis man sein Vertrauen erworben hat, bis ein gewisser Grad der Stabilität in ihre Lebensweise gebracht worden ist und eine Lebensgemeinschaft gebildet worden ist.

Ihre besondere Aufmerksamkeit werden die Schmidts auf die Kampa-Indianer lenken, unter denen die Krimmer MBG eine Arbeit angefangen hatte, die von der MBG fortgesetzt wird. Sylvester Dirks ist Ko-Autor einer Uebersetzung des Evangeliums Markus und Johannes, der Apostelgeschichte, der Briefe des Jakobus, 1. Korinther, 1. und 2 Thessalonicher, 1. und 2. Timotheus und Titus gewesen.

Geschwister Paul Friesen brachten einige Jahre in El Encuentro bei den Kampas zu, die sie in Bibel, in elementarer Gesundheitspflege und in der Landwirtschaft unterwiesen. Sie sind jetzt in Pucallpa, wo sie an der Bibelschule der Schweizer Indianermission unterrichten. Diese steht mit St. Chrischona in der Schweiz in Verbindung. Von ihrem Standort dienen sie auch weiter den Kampa-Indianern, deren Stamm von 20 000 bis 30 000 Glieder zählt, die über ein weites Gebiet zerstreut leben. Gegenwärtig arbeiten Geschwister Friesen mit Will Kindberg von den Wycliffe Bible Translators an einem Gesangbuch für die Kampas, welches ein Erstes für den Stamm sein wird.

Fräulein Herta Plett unterrichtet in der South American Mission Academy, einer Schule für Missionarskinder zu Pucallpa. Die Schule hat 45 Schüler und drei Lehrer.

Es gibt ungefähr 15 zweisprachige Schulen unter den Kampas, deren Dialekt den MB-Missionaren geläufig ist. Dieses sind Regierungsschulen, und Lehrer sind christliche Campas, die nicht nur als Lehrer, sondern auch als geistliche Leiter ausgebildet worden sind. Sie sollen nicht nur die Elementarausbildung vermitteln, sondern auch den Schülern die Gerechtigkeit bringen, die vor Gott gilt.

Geschwister Schmidt werden an einem experimentalen Landwirtschaftsprogramm teilnehmen, das im Urwald durchgeführt wird. Sie werden von dort aus nicht nur einen Beratungsdienst für auswärtige Interessen leisten, sondern sie werden auch Indianer zu enger Mitarbeit heranziehen, die dann ihrerseits die gelernten Kenntnisse an ihre Stammesgenossen weiterleiten werden. Mit der landwirtschaftlichen Ausbildung erhalten die Teilnehmer auch Bibelunterricht und werden so für eine doppelte Aufgabe vorbereitet.

Geschwister Schmidt werden ihre Operationsbasis in Yarina Cocha haben, welches ein Urwaldposten der Wycliff-Bibelübersetzer ist. Mit dem Vorteil, daß hier schon eine Arbeit besteht, welche Lufttransport bietet zu sonst unerreichbaren Ortschaften, wie auch Schulen für ihre Kinder, sowie ein Krankenhaus, werden Schmidts den umliegenden Indianergruppen mit ihren Landwirtschaftskenntnissen dienen können, indem sie ihnen Information über Verbesserung ihrer Erträge vermitteln und sie mit besseren Arbeitsmethoden bekanntmachen.

Nach Yarina Cocha kommen die Stammesangehörigen auf Balsaflößen den Ukayali-Fluß hinab, im Einbaumboot, mit dem Flugzeug, zu Fuß, um an dem zweisprachigen Lehrerbildungskursus teilzunehmen, der von der Regierung von Peru im Zusammenwirken mit den Wycliffe Summer Institute of Linguistics veranstaltet wird. Hier wohnen über 150 Uebersetzer und Kinder. Der „Jungle Aviation and Radio Service (JAARS) wurde im Jahre 1946 mit einem Flugzeug angefangen. Heute besitzt er acht Flugzeuge, einschließlich zwei große PBY-Flugboote. Ueber den Rundfunk ist der Kamp täglich mit den Missionaren im Urwald in Verbindung, eine lebenswichtige Kommunikationslinie mit den Arbeitern, die oft Wochen, ja Monate ohne Zeitungen, Fernsehen, Radio, Elektrizität, Telefon, Läden, Märkte, Transportmittel und Krankenhäuser sind.

Geschwister Schmidt sehen einen wirklichen Durchbruch zu den Indianern durch die landwirtschaftliche Beratung, wodurch sie eine echte Besorgnis um das Wohlsein der Indianer in geistiger und wirtschaftlicher Hinsicht zum Ausdruck bringen können. Unter den Kampa-Indianern bestehen zehn Gemeinden mit 200 getauften Gliedern. Die Zahl der Gläubigen könnte 400 übersteigen, die über ein weites Gebiet zerstreut leben.

Die Kampas sind primitive Menschen, die noch nicht in der vorherrschenden spanischen Kultur aufgegangen sind. Die Missionare haben daher die doppelte Aufgabe, sie zu guten Bürgern ihres Landes, aber vor allem zu christlichen Bürgern zu machen.

Peru, doppelt so groß als Texas, die Heimat der hochzivilisierten Inkakultur, kann sich der höchsten Eisenbahn rühmen sowie des höchsten Hochweges und des höchstgelegenen, von Schiffen befahrenen, Sees in der Welt. Peru ist der führende Exporteur von Fischen. In diesem Lande wohnen nur etwa 10,5 Millionen Menschen. Von diesen sind 55 Prozent Weiße und Mestizen, wobei die Mestizen bei weitem zahlreicher sind als die Weißen. Etwas unter 50 Prozent der Einwohner sind reinrassige Indianer.

Wie viele andere südamerikanische Länder ist Peru ein Land augensichtlicher Gegensätze: Der primitive Indianer, der mit seinem hölzernen Pflug die Erde zu ritzen versucht neben der modernen NASA-Satellitenforschungsstation, die die Bahnen der unzähligen Satelliten verfolgt; Zauberei in den Urwäldern neben modernsten Krankenhäusern in Lima. Eine Plattform mit einem Strohdach stellt das Heim des Indianers im Urwald dar, wogegen die Villa in der Stadt mit einem Dienerschwarm den Aristokraten beherbergt; des Indianers Lebensmittelvorrat hängt von dem Pfeil seines Blasrohres ab, während der peruanische Städter Kaviar und gefrorene Lebensmittel einkaufen kann. Das ist Peru von heute.

Karte des Missionsgebietes der MBG in Peru.

Indianische Schüler der Landwirtschaft in Yarina Cocha, Peru, werden in der Viehzucht unterwiesen.

Erinnerungen göttlicher Hilfe in schweren Erfahrungen

(Von J. H. Tießen)

Wir wohnten in dem Dorfe Friedensruh in der Molotschna-Ansiedlung Südrußlands. In dem Winter 1922/23 mußten alle Jünglinge der Jahrgänge 1902, 1903 und 1904 am „Wseobuch“ teilnehmen. Das waren militärische Uebungen, die die Jünglinge noch vor dem militärischen Alter mitmachen mußten. Die Dörfer wurden in Distrikte, „Rayone“ eingeteilt. Die aus der Gnadenfelder Wolost mußten jede Woche einen Tag nach Nickolaidorf kommen, wo ein Offizier („Instructor“) sie drillte. Da in jener Zeit fast keine Pferde mehr waren, so mußten wir den Weg von Friedensruh 11 Werst immer zu Fuß machen. Manchmal mußten wir auch länger als einen Tag bleiben. Das wurde in den Wintertagen manchmal recht schwer. Aber wir wurden eben gezwungen. Als uns die Sache einst überflüssig vorkam, blieben wir zwei Wochen zu Hause. Da wurden wir von der Miliz als Deserteure verhaftet und ins Gefängnis gesteckt. Das Gefängnis war die gewesene Neufelds Dampfmühle in Waldheim. Dort hielt man uns zwei Wochen. Es waren dort viele aus den verschiedenen Dörfern. Wir mußten unser eigenes Essen haben. Nachts schliefen wir auf schmalen Bretterbänken. Es war nicht gerade Luxus. Tags mußten wir Strafarbeit tun, indem wir den Garten bei der damaligen Wolostverwaltung umgraben mußten. Die Erde war teilweise noch gefroren, und zuweilen hoben wir ganz große Schollen, die zusammengefroren waren, auf und drehten sie um. Man hielt uns zwei Wochen dort. Dann wurden wir entlassen und mußten nun wieder gehorsam marschieren.

Im Frühling 1923 gingen Erweckungen durch die Dörfer. Evangelisten wurden in die Dörfer gesandt, und die Menschen bekehrten sich in Scharen. Auch nach Friedensruh sollten zwei Prediger kommen. In der Zeit mußten wir fünf Tage in der Woche marschieren als Vorbereitung für große Manöver, die bald gehalten werden sollten. Zum Wochenende durften wir nach Hause. Wir waren unbekehrt und wollten der Sache aus dem Wege gehen. Als wir nun wußten, daß die Versammlungen in Friedensruh stattfanden, da besprachen wir uns zu dritt aus unserem Dorfe, wir wollten nicht nach Hause. Wir wollten in den umliegenden Dörfern bei unseren Verwandten spazieren. Aber bei meinem Onkel in Landskrone, zu dem ich gegangen war, paßte es krankheitshalber nicht, und so mußte ich nur nach Hause gehen. Dort merkte ich gar bald, daß andere Luft wehte. Meine Schwester hatte sich bekehrt. Sie war so anders. Abends in der Versammlung sang ich im Chor. Bei der Gebets- und Zeugnisstunde vor der Versammlung merkte ich, daß manche meiner Jugendfreunde sich bekehrt hatten. Jedes Gebet und Zeugnis drang wie ein Pfeil in mein Herz. Die Predigt fiel wie Donnerschlag in meine Seele. Aber ich folgte der Einladung nicht, ich stürmte nach der Versammlung nur hinaus. Den nächsten Tag, Sonntag nachmittag, waren wir wieder zusammen, etliche Freunde, die der Einladung noch nicht gefolgt waren. Die Unterhaltung war einsilbig. Aber wir besprachen uns noch, gut wollten wir sein, aber bekehren wollten wir uns nicht, das sei übertrieben. Innerlich war es mir, und ich glaube auch den anderen, ganz anders zumute. In der Versammlung abends ging ich nicht im Chor singen, da mir das zu weit ab von der Tür war. Ich setzte mich ganz in die Nähe der Tür. Aber die Versammlung und auch die Predigt hatten nicht den Eindruck auf mich wie den Tag vorher und wie ich erwartet hatte. Ganz kühl saß ich da. Fast wünschte ich mir, die Predigt würde mich packen. Am Schluß der Versammlung verließ ich den Raum enttäuscht. Ich wünschte, jemand würde mich persönlich einladen. Aber vergebens. Ich eilte nach Hause. Das Spazieren mit den Freunden hatte keinen Reiz mehr für mich. Im Bett fand ich keinen Schlaf. Da pochte es am Fenster. Es ist der Bruder eines meiner Freunde. Der Freund will sich bekehren. Er hat einen Prediger rufen lassen und bittet auch mich, ob ich nicht kommen wollte. Das ließ ich mir nicht zweimal sagen. Schnell sprang ich in die Kleider. Der Bruder las Gottes Wort mit mir. Meinen verlorenen Zustand hatte ich schon erkannt und war nur zu unglücklich darüber. Da zeigte der Predigerbruder mir den Heiland in seiner Kreuzesschöne. Und mein Herz gab jeglichen Widerstand auf. Ich warf mich in die Arme meines Heilandes. Die Verheißung:Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen, wurde auch an mir wahr. Durch Römer 10, 10 wurde es Licht in meiner Seele.

Am nächsten Morgen ging es wieder nach Nickolaidorf zum Marschieren. Es hatte schwer geschneit. Der Schnee war knietief, so daß wir, die wir zu sechs quer über die Felder gingen, immer abwechselten, da der Vordermann doch Bahn brechen mußte. Aber trotz des schweren Marsches war mein Herz voller Seligkeit. Draußen war kalter Winter, aber in meiner Seele war es Frühling geworden. Es war mir, als sähe ich die Frühlingsblumen blühen und als hörte ich die Vögel singen. Eine ganze Anzahl von den Jünglingen hatte sich bekehrt. Es gab eine ganz andere Atmosphäre. Das Rauchen, von dem ich vorher schon vergeblich versucht hatte loszukommen, vergaß ich über all der Seligkeit. Es war ein wirkliches Erlösungswunder. Da wurde es uns mit einmal zur Frage: Durften wir als Jünger Jesu mit Gewehren üben, um zu lernen, wie man Menschen tötet? Unser Gewissen sagte nein. Der Entschluß wurde reif. Als der Instrucktor das nächste Mal kommandierte, die Gewehre zu nehmen, standen wir alle still. Er schaute und brüllte: „Zu den Gewehren!“ Aber keiner rührte sich. Da kamen auch schon die gottlosen russischen Flüche wie ein Strom aus seinem Munde. Alles stand wie gebannt. Was wird geschehen? Er riß seinen Revolver aus der Tasche, sprang wütend vor einen der Jünglinge und drohte ihn zu erschießen. Aber der ließ sich nicht so leicht erschrecken. Auch all die anderen blieben fest. Von da an machten wir alle Uebungen ohne Gewehre.

Zu der Zeit der großen Manöver mußten wir dann nach Waldheim. Unsere Abteilung sollte Waldheim gegen den Angriff der anderen Abteilung, die aus den benachbarten Russendörfern war, verteidigen. Schon am späten Abend mußten unsere vordersten Verteidiger hinaus aufs Feld, um Stellung zu nehmen. Ich selbst war in der Verbindung und konnte im Dorf bleiben. Am frühen Morgen kam der Angriff. Von unseren Jünglingen, die ja ohne Waffen waren, hatte einer bei dem Ankommen der Russen doch den dürren Stamm einer Sonnenblumenpflanze zur Verteidigung ergriffen. Die Russen waren in einer großen Ueberzahl, und bald schwärmte das Dorf von Russen mit ihren Schafspelzjacken.

Nach dem Manöver wurden wir alle entlassen. Aber nach etlicher Zeit mußten wir wieder alle nach Halbstadt kommen. Dort waren wir mit dem Halbstädter Rayon in der „Roten Kaserne“. Das war ein großes Gebäude, früher gewissen Neufelds gehörend, das man zur Kaserne eingerichtet und oben mit einem roten Stern versehen hatte. Am Tage mußten wir aufs Feld zu Uebungen. In der Kaserne hatten wir unsere Gottesdienste morgens und abends. Es war damals reges geistliches Leben. Eines Morgens während einer Gebetsstunde, kam ein roter Offizier und fragte, was dieses bedeute. Aber der Bruder, der gerade betete, ließ sich nicht stören. Da schlug der Offizier mit der Hand und ging ab. Aber nachher bekamen wir die strenge Weisung, die rote Kaserne nicht mit religiösen Versammlungen zu entweihen. Fortan hatten wir unsere Versammlungen an den Abenden in dem Halbstädter Versammlungshaus. Manche selige Stunden haben wir da verlebt. Eines Tages, während einer Ruhepause beim Marschieren, war ein Jüngling soweit gekommen, daß auch er sich zum Heiland bekehren wollte. Wir gingen mit ihm hinter einen nahen Hügel, und dort gab er sein Herz dem Heiland.

Man versuchte dort auf allerlei Art uns zu dem Ergreifen der Gewehre zu bewegen. Einmal nahmen sie etwa 60 Jünglinge und steckten sie in einen engen Keller unter der Kaserne. Der Fußboden des Kellers war mit einer Schicht Eis bedeckt, was wohl von einer gebrochenen Wasserleitung herrührte. In diesem Keller hielt man uns etliche Stunden. Es war so eng, daß wir nur stehen konnten. Man drohte mit Maschinengewehren hineinzuschießen oder Bomben hineinzuwerfen. Auch wurden einzelne Jünglinge herausgenommen und mit Erschießen bedroht. Aber alle blieben fest. In dem Keller hatten wir rege Gebetsgemeinschaft. Alle Gemeindegrenzen schwanden. Es war nur die eine Frage: „Bist du ein Kind Gottes oder nicht?“ Nach etlicher Zeit durften wir den Keller wieder verlassen. — Bald darnach machten die Roten einen anderen Versuch, unseren Widerstand zu brechen. An einem Abend sollten wir zu dem Theater, das in dem früheren Bankgebäude eingerichtet war, kommen. Dort sollten wir mit den jugendlichen Kommunisten (Komsomol) eine offene Diskussion über den Glauben haben. Auf dem Wege dahin (wir waren etwa 300 Mann und mußten in militärischer Ordnung marschieren) forderte der kommandierende Offizier zum Singen auf. Die russischen Soldaten singen oft beim Marschieren. Auch wir hatten das vorher getan. Der Inhalt der Lieder war nicht immer empfehlenswert. Da wurde mit einem Male das Lied angestimmt: Sa Jewangelskuju Weru, zu deutsch: Für den evangelischen Glauben und für Christum werden wir einstehen. Das Lied wurde mit solch einer Freudigkeit gesungen, daß ich den Abend, da wir auf den Straßen Halbstadts marschierten und sangen, wohl kaum vergessen werde. Merkwürdigerweise verbot der rote Offizier das Singen nicht. Mir war es als sei der Sieg schon hier errungen. Im Theater begann dann die Diskussion. In gewandter Weise griffen die Kommunisten den christlichen Glauben an und bewiesen vermeintlich die Unhaltbarkeit desselben. Unsere Jünglinge konnten jedoch ihren Mann stellen. Es waren auch höher Gebildete, die den Kommunisten sehr geschickt antworten konnten, anwesend. Eine Frage, die die Kommunisten nicht erklären konnten, war: „Wo kommt das Leben her, wenn es keinen Gott gibt?“ Eines werde ich aber auch nicht vergessen, das nicht einen guten Eindruck machte. Einer dieser gelehrten jungen Männer verteidigte in kluger Weise den christlichen Glauben. Bei den lebhaften Gestikulationen, mit denen er seine überzeugenden Argumente begleitete, hatte er in seiner fuchtelnden Hand eine brennende Zigarette, wovon der Rauch in blauen Kreisen hin und her zog. Das schien manchen doch ein Widerspruch zu sein.

Bald darauf wurden wir von Halbstadt entlassen. Die Regierung hatte ein Dekret herausgegeben, laut dem die Mennoniten von der Wehrpflicht befreit wurden. Sie sollten ihren Dienst ohne Gewehr abtun. Nun waren wir frei. Aber jeder sollte noch vor ein besonderes Gericht kommen, um zu beweisen, daß er wirklich ein Mennonit sei. So mußten wir zu einem bestimmten Tag in die Kreisstadt Melitopol zu diesem Gericht kommen. Von dem Richter hörte ich nachher, er solle ein gewesener russischer Pope sein. Nach seiner Bibelkenntnis, die er in dem Verhör der Jünglinge bewies, schien das gar nicht unwahrscheinlich. Unser Verteidiger war Lehrer und Prediger Kornelius Martens, Großweide-Gnadenfeld. Er war sehr geschickt in der Verteidigung. Auch mußte jeder Jüngling einen Zeugen haben, der für seinen chistlichen Charakter zeugte. Das Gericht war in den meisten Fällen nur eine Routine. Nur in einzelnen Fällen grub der Richter tiefer. Er machte recht bissige Bemerkungen darüber, daß so viele unter den Jünglingen ihren Glauben gar nicht begründen konnten. Meines Erachtens trug dazu unter anderem auch der Grund bei, daß die meisten Jünglinge, die in den deutschen Dörfern aufgewachsen waren und die russische Sprache nur in der Schule gelernt hatten und sich daher nicht auszudrücken vermochten. Nach dem Gericht erhielt jeder ein Zeugnis darüber, daß er laut Dekret vom Militärdienst befreit sei. Darin war auch immer vermerkt, ob der Betreffende seine Glaubensüberzeugung habe begründen können oder nicht.

Als die Reihe an mich kam, bemerkte mein Zeuge zu mir, daß der Richter mich wohl gründlicher vornehmen würde. Der Richter stellte mir auch etliche Routine-Fragen, und dann wandte er sich an den Zeugen. Derselbe sagte ihm, daß ich so ein Christ sei, daß die Gemeinde mich trotz meiner Jugend zum Prediger berufen hatte. (Ich war damals 19.) Als der Richter das hörte, wandte er sich wiederum an mich. Vorher hatten die Prediger in unserem Dorf uns etwas vorbereitet auf das Verhör und uns gewissen Unterricht besonders auf den Linien der Wehrlosigkeit gegeben. Ich wußte manche Bibelstellen in dieser Verbindung. Aber ich hatte auch gebetet, daß der Herr seine Verheißung in Luk. 12, 11. 12 an mir wahr machen möchte, wo es heißt: „Wenn sie euch aber führen werden vor die Obrigkeit, so sorget nicht wie oder was ihr antworten sollt, denn der heilige Geist wird euch zu der Zeit lehren, was ihr sagen sollt.“ Das Verhör ging durchaus nicht auf den Linien der Wehrlosigkeit, auf denen ich auf eine Antwort gefaßt war. Es

(Fortsetzung auf Seite 12—1)

Christlicher Jugendfreund

Das Tor

**An jedem Abend schließt sich ein Tor,
nie wieder stehst du wartend davor,
nie wieder wendet dein Fuß sich zurück,
was jenseits liegt,
trifft nie wieder dein Blick.**

**Die Blume, die achtlos du nicht gepflückt,
nie wieder dein suchendes Auge erblickt.
Der Bettler, der flehend am Wege stand,
nie wieder streckt er dir entgegen
die Hand.**

**Das freundliche Wort,
das du nicht gesagt,
das mutige Wort, das du nicht gewagt,
was immer du auf dem Wege versäumt,
was du vertändelt, was du verträumt,**

**was du verdorben, verkehrt gemacht,
nie wieder wird es zurechtgebracht,
wär Einer nicht voll Gnade und Huld,
dem darfst du bringen alle diese Schuld.**

**Dem darfst du nahen zu jeder Frist.
Und beten: „Mein Heiland, Jesus Christ,
was heute ich gelebt, das decke zu,
was ich noch leben soll — regiere du!"**

Das Lied der Schaukel

(Von Anny Wienbruch-Stlingl)

Krr, krr — knarrt die Schaukel, krrack, krack! auf, ab! Doch ich will es euch sagen: es ist nicht solch eine richtige Schaukel, die an zwei festen, starken Stricken oder gar an zwei Eisenketten durch die Luft schwingt. Nein. Die drei kleinen Mädchen haben sich von dem Marktplatz drüben am Ende des Hofes, wo der Herr Schreinermeister Timmer mit seinen Gesellen arbeitet, eine schöne, glatte Diele herbeigeschleppt. Geschleppt? Ach, gezogen, geschleift haben die drei ihre Beute, und zum guten Ende hat Marlene sie mit großer Anstrengung und hochroten Wangen auf den Hauklotz gehoben. Nun sitzt an jedem Ende eine der drei Freundinnen, und Elli ist in der Mitte. „Betriebsleiter", wie Ruth ihr lachend zuruft.

Das heißt: sie muß dafür sorgen, daß die „Wippewappe" schön im Gange bleibt, und daß — je nachdem sie sich nach rechts oder links neigt — die eine oder die andere der Gespielinnen in die Höhe steigt.

„Hui!" jubelt Marlene, wenn sie steil aufwärts schwingt, und ihre Augen leuchten, ihre Kraushaare fliegen, und das grüne Band, das die braunen Locken zusammenhält, flattert an der äußersten Strähne. „Hui! Wie fein!" — „Huch!" schreit Ruth, wenn sie ganz unten aufstößt und dabei ihre langen schwarzen Zöpfe in den gelben Hofsand tunken. „Huch!" schreit sie und lacht.

Nur Elli sitzt mit ernsthaftem Gesicht in der Mitte. Eine kleine, scharfe Falte steht über dem Näschen, und die braunen Augen blicken so tot und leer, so, wie man wohl in der Schule schaut, wenn man nicht aufpaßt und mit den Gedanken ganz woanders ist.

„Krack! — Krack!" sagt die Schaukel. „Schlecht! — Nicht recht — Schlecht! — Nicht recht!" tönt es immer wieder in Ellis Ohren, in Ellis Herzen. Der Sand knirscht. Langsame Schritte kommen von der Hofeinfahrt her. Der alte Lehrer naht bedächtig, auf seinen Stock gestützt. Wahrscheinlich hat er wegen seines Gartenzaunes wieder etwas mit Meister Timmer zu besprechen.

„Ei, ei!" bleibt er vor den drei kleinen Mädchen stehen; „da habt ihr ja ein feines Vergnügen. Aber, Marlene und Ruth, ihr müßt Elli auch einmal am Ende sitzen lassen. Sie macht schon ein ganz betrübtes Gesichtchen!"

„O warum nicht! Mir macht's auch in der Mitte Spaß!" ruft Marlene übermütig. Bauz! springt sie von ihrem hohen Sitze ab. — Bauz! kippt die Diele um, und da liegen die beiden andern schon im Sande.

„Aber, Marlene!" beschwert sich Ruth, springt auf und — lacht. Auch Marlene, die kleine Uebeltäterin, lacht. Ja, sogar der Herr Lehrer schüttelt lächelnd den Kopf.

„Wilde Hummel!" sagt er leise und geht darauf gemächlich weiter. Nur Elli ist still und ernst geblieben. Das Geknarr der Schaukel ist verstummt. Aber in Ellis Herzen tönt es immer weiter, immer weiter: „Schlecht! — Nicht recht! — Schlecht! — Nicht recht!"

„Was hast du denn bloß?" fragte Marlene und springt in einem Schwung auf den grauverwitterten Hauklotz.

„Ja, was hast du denn, Elli?" wiederholt Ruth und kauert sich dabei wie ein Türke mit gekreuzten Beinen auf der Diele nieder. Elli blickt unschlüssig zu ihnen herab.

„Ach, nichts!" wehrt sie ab.

„Doch, doch!" klopft Marlene eifrig mit den derben Sandalen gegen ihren seltsamen Sitz. „Du hast wohl etwas. Bist du böse, daß du in der Mitte sitzen mußtest? Na, weißt du, das hättest du bloß zu sagen brauchen." Und entrüstet schüttelt Marlene ihren Wuschelkopf, daß die grüne Schleife endlich vollends ihre Freiheit erlangt und wie ein großes Kastanienblatt zu Boden flattert.

„Das ist es ja gar nicht!" entgegnet Eilli leise.

„So, was denn?" — „Ach — —". Hilfesuchend schauen die braunen Augen empor — über das hellrote Dach hin, über die Baumwipfel, die Gartenmauer. Aber sie sehen nicht, wie der lustige Spatz dort oben mit einem langen Strohhalm herangeflogen kommt, wie der Holunderbusch an der Ecke seine dunkellila Knospen in den blaßblauen Lenzhimmel hineinstreckt, wie die Frühlingssonne auf dem Gipfel tanzt.

Nur in Ellis Herzen klingt es immer weiter, immer weiter, und fast ohne es zu wollen, wiederholt sie's leise den andern: „Schlecht, nicht recht war's."

„Was war nicht recht?" verwundert sich Marlene.

„Das — das vom Samstag", stammelt Elli mit heißen Wangen.

„Ja, was denn?" fragt Ruth und dabei steigt doch schon ganz langsam eine feine Röte an ihren Schläfen empor.

„Daß wir am Freitagabend die schweren Aufgaben von den Arbeitern und den Gräben und dem Fußgänger und dem Eisenbahnzug zusammen ausrechneten und die Lösungen ins Buch legten und sie am andern Tage bei der Probearbeit heimlich ins Heft abschrieben, das war nicht recht", bricht es aus Elli hervor. „Und — und —", jäh stürzen die ersten Tränen, „ich hätte es auch nicht getan. Aber wenn wir Probearbeit machen und wenn es dann so fix gehen soll, dann wird's mir immer so wirr im Kopf. Und — und dann kann ich gar nichts mehr. Und — und dann bin ich immer die Letzte oder Vorletzte, und dann muß ich mich so schämen, und — und zu Hause gibt's Schelte. Und — und ich hätte es doch nicht getan, wenn Marlene mir nicht so zugeredet hätte — —"

Hui, was da Marlenes Blauaugen aufblitzten! Jäh fährt sie in die betrübte „Und"-Geschichte hinein.

„So?" ruft sie zornig; „nun machst du's ja gerade wie der Adam im Paradiese. Alle andern sind schuld; nur du nicht. Ja, gelt, und am Ende soll ich noch gar die Schlange sein! Daß du's aber weißt, das laß ich mir nicht gefallen!" Da — holterdipolter! — kullern auch hier die bittern, funkelnden Tränen; nur wilder, ungestürmer fließen sie als bei der kleinen Freundin.

Ruth allein, die große Rufh ist ruhig geblieben.

„Was regt ihr euch nur so sehr auf!" zuckt sie die Achseln. „Das ist doch schon so lange her."

„Morgen gibt's die Hefte zurück", jammert Elli.

„Hast du Angst, es käme heraus?" fragt die Große überlegen. „In unserer Klasse wird nicht geklatscht."

„Ich weiß nicht, was schlechter ist: klatschen oder betrügen", stößt Elli weinend heraus.

„Betrügen schlecht?" wiederholt Ruth langsam. „Red doch nicht so! Wem schadet's denn etwas? Wer sagt denn, daß es schlecht ist?"

„Wenn's recht wäre", klagt Elli, „so brauchte man's nicht heimlich zu tun und bekäme nicht schwere Strafe, sobald man dabei ertappt wird, und das Herz klopft nicht so. Und alle Kinder, die gut und fromm sein wollen, die Elisabeth, die Lotte, die Grete, die tun's nicht, und ich — ich möchte doch auch gut sein und — ihr doch auch."

Auf Ruths Stirn flammt aufs neue die lichte Röte auf. Hastig wendet sie den Kopf zur Seite, springt in die Höhe: „Ich muß nach Hause. Gehst du mit, Marlene?"

„Natürlich!" hüpft der braune Wuschelkopf von seinem Thron herab. Husch, husch wischt sie die letzten Zorntränlein aus den Augen, die lustige Marlene. Wie still die beiden wilden Hummeln geworden sind! Wie schweigsam sie die schmale, holprige Gasse zum Marktplatz hinwandern!

Elli bleibt einsam im Hof zurück. Die Schaukel ist verstummt. Nur in Ellis Herzen klingt es weiter, immer weiter: „Schlecht! — Nicht recht! — Schlecht! — Nicht recht!"

Sie will nicht mehr darauf hören. Eilig läuft sie ins Haus, um ihr Religionsbuch zu holen. Sprüche will sie für morgen lernen. Auf die grüne Bank neben dem Hoftor setzt sie sich und schlägt die Geschichte vom Sündenfall auf.

Ja, da stehen die Sprüche:

„Der Tod ist der Sünde Sold." — „Die Sünde ist der Leute Verderben." — „Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht."

Nein, o nein! Elli wirft das Buch hin, als ob es sie brenne. Nein! Diese Sprüche kann sie nicht lernen. Jetzt nicht, da sie in sich selber spürt, welches Verderben die Sünde bringt und wie man ihr Knecht ist, nicht mehr von ihr loskommen kann, nimmer, nimmer!

„Schlecht! — Nicht recht!" tönt es weiter — weiter. Es ist auch nicht verstummt, als Elli auf Mutters Ruf zum Abendessen müde ins Haus schleicht.

Reisspeise mit Zimt und Zucker gibt es, Ellis Leibspeise. Aber heut ist es ihr, als drücke ihr eine harte Hand die Kehle zu. Sie würgt und kann nicht schlucken. Ihre Augen brennen, ihr Kopf ist heiß, so heiß.

„Ist dem Kinde etwas? Elli, bist du krank?" fragt die Großmutter mit ihrer lieben, ein wenig zittrigen Stimme.

O nein, geht es Elli durch den Sinn, nur mein Herz ist krank von der Sünde.

Aber dann zuckt es blitzschnell in ihr auf' „Sag: ja! Dann brauchst du nicht zur Schule und bist morgen nicht dabei, wenn die Probearbeiten zurückgegeben werden."

Hat sie wirklich „ja" gesagt? War's ein anderer neben ihr? Sie weiß es selber nicht, als Mutter sie danach so schnell zu Bett bringt, so warm und fürsorglich in die Kissen und Decken verpackt.

„Nun noch beten, mein Kind!" Elli schweigt. Wie kann sie beten, jetzt beten, wo sie eben noch erst ein Stücklein mehr der Sünde Knecht geworden ist, — gelogen hat! Ganz dumpf ist es ihr im Kopf. Sie hört kaum, wie die Mutter leise für das „kranke" Kind betet. „Schlecht! — Nicht recht!" tönt es in ihr, und drohend, lauter: „Der Sünde Knecht!"

Böse, wirre Träume kommen in der Nacht zu ihr. Sie sieht die Elisabeth, die Lotte, die Grete, ach, so viele, viele andere auf einer herrlichen, sonnigen Wiese spielen. Sie will zu ihnen. Doch da türmt sich eine hohe, dunkle Mauer vor ihr auf, und als sie näher zusieht, da ist sie aus lauter, lauter Rechenheftchen aufgeschichtet, und die kleinen Mädchen jenseits auf der lichten Aue blicken mit vorwurfsvollen Augen zu ihr hin: „Schlecht! — Nicht recht! — Schlecht!" Dunkle Hände greifen nach ihr, wollen sie festhalten, zerren an ihr. Elli wehrt sich, reißt sich los und — mit einem Schrei wacht sie auf.

„Elli muß heute zu Hause bleiben. Sie ist krank. Sie hat auch so unruhig geschlafen", sagt am Morgen die Mutter.

Oh, welch ein häßlicher, grauer Tag folgt der bösen, schwarzen Nacht! Wohl sagt sich Elli viele, viele Male: „Nun kann ich doch ruhig sein. Sie können in der Schule machen, was sie wollen. Ich bin nicht dabei. Ich bin fern ab in meinem Bettchen."

Aber ruhig wird sie davon nicht, und wenn sie es sich hundertmal vorredet. Wie das Herz klopft! Wie die Hände so rastlos auf der Steppdecke hin und her fahren! Wie das Blut in den Schläfen hämmert! Fest drückt sie den Kopf in die Kissen, und doch wird sie die Angst nicht los.

(Fortsetzung folgt)

Ernste Warnungen für eine Gemeinde

(Predigt von Missionar Cornelius Unruh †)

„Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt: Wer überwindet, dem soll kein Leid geschehen von dem andern Tode. Und dem Engel der Gemeinde zu Pergamus schreibe: Das sagt, der da hat das scharfe, zweischneidige Schwert: Ich weiß, was du tust und wo du wohnst: da des Satans Stuhl ist; und hältst an meinem Namen und hast meinen Glauben nicht verleugnet auch in den Tagen, in welchen Antipas, mein treuer Zeuge, bei euch getötet ist, da der Satan wohnt. Aber ich habe ein Kleines wider dich, daß du daselbst hast, die an der Lehre Bileams halten, welcher lehrte den Balak ein Aergernis aufrichten vor den Kindern Israel, zu essen Götzenopfer und Hurerei zu treiben. Also hast du auch die an der Lehre der Nikolaiten halten; das hasse ich. Tue Buße; wo aber nicht, so werde ich dir bald kommen und mit ihnen kriegen durch das Schwert meines Mundes. Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt: Wer überwindet, dem will ich zu essen geben von dem verborgenen Manna und will ihm geben einen weißen Stein und auf dem Stein einen neuen Namen geschrieben, welchen niemand kennt, denn der ihn empfängt" (Offb. 2, 11—17).

Einleitung: Hier haben wir es mit einer Gemeinde zu tun, deren Lage besonders schwierig war. Es war die Gemeinde zu Pergamus in Kleinasien. In der Stadt Pergamus war der Thron Satans, das heißt, der Kampf gegen das Evangelium, die Verführung der Völker und die Verfolgung der Christenheit ging von Pergamus aus. Von dort aus wurde der Haß gegen sie geschürt und die Bevölkerung gegen sie aufgereizt. Es läßt sich nicht feststellen, wie es kam, daß der Kampf gegen die Christenheit gerade von Pergamus ausgeführt wurde, ob das an den römischen Beamten lag oder an den heidnischen Priesterschaften, da die Stadt als frühere Königsstadt große Tempel hatte, oder ob es an der Judenschaft von Pergamus lag, die überall den Christenhaß schürten. Wir haben keine besonderen Schlagbeweise für diese oder jene Ansicht. Wir wissen jedoch, daß die Gemeinde einen sehr schwierigen Stand in der Stadt hatte und daß sie der ernsten Warnungen bedurfte.

Nehmen wir nun das Thema **„Die Warnung für die Gemeinde zu Pergamus"** in Augenschein. Zuerst betrachten wir die Treue der Gemeinde in ihrer schweren Stellung, dann ihr Zukurzkommen trotz der schweren Erfahrungen und zuletzt die Warnung und Verheißung in ihrer Stellung.

I. Die Treue der Gemeinde in ihrer schweren Stellung.

Diese Anerkennung gibt Jesus ihr selbst, der sich der Gemeinde vorstellt als der alles weiß und sieht, und sich bezeichnet als der Verwalter der richterlichen Macht, der alles Böse zu strafen und zu vernichten vermag. Zu dieser Gemeinde sagt er, daß er das scharfe zweischneidige Schwert in seiner Hand hat. Gegen Smyrna ward das Schwert der Menschen aufgehoben, aber hier hat der Herr sein Schwert gezogen gegen die, die sich der Welt zuneigen. Er stellt sich ihnen in den Weg mit seinem bloßen hauenden Schwert. Wie mag der Engel des Herrn sich dem Bileam entgegengestellt haben, als er sich der Welt zuwandte? Aber ehe der Herr die Gefahren dieser Gemeinde aufdeckt, hebt er ihre Treue hervor und sagt ihr, daß er alles weiß, auch ihre schwere Stellung, in der sie sich befindet.

Pergamus war bekannt als der Mittelpunkt des Heidentums, und sie hatte auch viel von ihrem Wesen. Es wurde gesagt, daß diese Stadt mehr dem Götzendienst ergeben war, als irgend eine andere Stadt in Asien. Das war auch kein Wunder, denn lange war sie das Hauptlager des heidnischen Priestertums. Die Könige verausgabten viel, um Götzendienst zu pflegen. Es wurde sogar ein Tempel errichtet, in dem die Götter angebetet wurden. Dieser Götzendienst mag noch derselbe gewesen sein, als das Buch der Offenbarung geschrieben wurde. Aus den angegebenen Gründen wurde Pergamus wohl bezeichnet als die Stadt, wo der Thron Satans war. Es ist leicht zu verstehen, daß ein satanischer Ausbruch solchen Eifers möglich war, wie es hier angedeutet ist, und daß die Christen darunter gelitten hatten. Es ist keine leichte Sache, das Bekenntnis zu Jesu am selben Ort zu vertreten, an dem der Widersacher Gottes und der Christenheit seine Herrschaft ausübt. Die Gemeinde wird aber nicht zur Flucht aus ihrem schwierigen Ort ermahnt; sie soll an ihrer Stelle bleiben und die ihr hier auferlegte Aufgabe tapfer ausführen. Dieses hat sie auch getan. Es wird von der Gemeinde bezeugt, daß sie sich richtig und treu zu Jesu hielt. Seinen Namen und sein Wort für die Menschheit hielt sie fest.

1. „Hältst an meinem Namen fest." Sie bekannte ganz frei, daß sie Jesu angehöre. Es ist dieses so oft der Fall, daß man dieses verstecken will, besonders wo das weltliche Treiben so stark ist und wo man sich fürchtet. Es sind sehr viele Wege, wo unsre Christen schwach werden, aber nicht so die Gemeinde zu Pergamus. Sie hielt fest an den Namen Jesu. Sie wollte nicht los von ihm. Es ist dieses doch sehr schön von Christen, wenn sie nicht loslassen wollen. Dieses konnte die Gemeinde aber nur deshalb, weil sie inwendig durch den Glauben seiner Macht und Gnade gewiß war, und sie hat es nicht versteckt und abgeleugnet, daß Jesus sie inwendig zu sich gezogen hat, so daß sie ihm gehört und auf ihn ihr Vertrauen setzt.

2. Und hast meinen Glauben nicht verleugnet. Es liegt hier noch mehr darin als nur an seinem Namen festzuhalten. Es gibt heutzutage viele Christen, die an Christum festhalten und die dagegen protestieren würden, wenn man ihnen sagen wollte, daß sie nicht Christen seien. Sie halten fest an seinem Namen und geben auch viel für den Namen Jesu, aber seinen Glauben verleugnen sie. Die Sündenfrage der christlichen Lehre ist bei ihnen erschüttert. Das Blut Christi, nein, das können sie nicht einsehen, daß es notwendig sei, daß Christus für uns vergossen haben solle, daß er von einer Jungfrau geboren sei, das ist ihnen verwerflich. Wenn das der Fall ist, dann ist Christus nichts mehr als wir sind. Er hat dann nichts mehr Göttliches an sich als wir haben, und darum müssen sie diese Lehre verwerfen. Sie verleugnen den Glauben. Aber nicht so die Gemeinde zu Pergamus. Sie hat nicht den Glauben verleugnet, sie ist treu geblieben inmitten all der Trübsal. Sie hielt fest an den Namen Jesu und verleugnete nicht seinen Glauben.

3. Sie hat selbst dafür gelitten. Dafür hat die Gemeinde sogar eine ernste Probe abgelegt, denn es gab für sie sehr schwere Tage. Satan hat sich ihnen dargestellt als ein brüllender Löwe. Er hat einige Gläubige in Pergamus zerrissen und andere in großes Elend getrieben, aber er hatte doch nichts ausgerichtet. Johannes erinnert an den Tod eines Christen mit Namen Antipas, ein treuer Zeuge Christi, und bezeugt noch deutlich, daß er, weil er ein Eigentum Jesu war, getötet wurde. Weil er den Namen Jesu bekannte, daß er sein Zeuge, und dadurch, daß er sein Leben nicht lieb hatte, sondern sein Zeugnis bis zum Tod festhielt, war er ihm treu. Das aber gab für die ganze Gemeinde eine ernste Erprobung, weil sich alle überleben mußten, ob sie so mit Jesu inwendig verbunden seien, daß sie ihren Glauben nicht verbergen, sondern auch um seinetwillen Proben bestehen konnten. Die Gemeinde hat sich nicht zerstreut und ihre Zuversicht zu Jesu nicht verloren, sondern hat ihre Probe bestanden und bekommt dafür das Lob. Sie war treu mitten in den Gefahren, die sie umgaben, obgleich es ihnen Leiden einbrachte. Groß war die Gemeinde, und dennoch erhebt sich eine Klage gegen sie.

II. Ihr Zukurzkommen in ihrer schweren Stellung.

Der Gemeinde zu Pergamus wird vorgeworfen, daß sie nicht Macht hat, ein falsches, sündiges Christentum aus ihrem Kreis auszuschließen und in ihrer Mitte unmöglich zu machen. Der Satan hat seinen Thron an dem Platz, und er hat durch feindliche Angriffe versucht, die Christen zu bewegen, sie von ihrem Glauben abzubringen. Er hat sie verfolgt und sogar einige getötet. Aber dadurch konnte er die Christen nicht bewegen, von ihrem Glauben abzulassen, sondern er findet, daß sie noch fester werden. Jetzt schlägt er eine andere Taktik an. Er hat den Sturm der Verfolgung gedämpft und schiebt ihnen jetzt falsche Apostel zu, um sie durch falsche Lehre zum Falle zu bringen. Jesus wirft dieser Gemeinde nur weniges vor, aber was er ihnen vorführt ist etwas sehr Gefährliches. Sie hat jene Unfähigkeit, nicht das Böse zu ertragen, wie es die Gemeinde zu Ephesus hatte, und wird nicht durch die Kraft des Geistes und des reinen Willens bei sich über das Sündliche Herr. „Ich habe ein Kleines wider dich, daß du daselbst hast, das heißt, in der Gemeinde, die an der Lehre Bileams halten, welcher lehrte den Balak ein Aergernis aufrichten vor den Kindern Israel, zu essen Götzenopfer und Hurerei zu treiben." Wir wissen den schändlichen Rat, den Bileam dem Balak, einem heidnischen Könige, gab. Obgleich er ein Prophet Gottes war, zeigte er dem Balak, wie er das Volk Gottes zum Falle bringen konnte, nämlich, daß er ihm Rat gab, das Volk Israel zu bewegen Götzenopfer zu essen, und er könne sie leicht überwinden. Dieses wurde an Ikrael getan, und es wurde Israel zur Katastrophe, und es wird jetzt hier in der Gemeinde wiederholt. Es ist nicht nötig zu zeigen, warum Bileam so handelte und Israel so schändlich betrog. Wir alle wissen seine Geschichte. Es war weiter nichts als ein Verlangen nach persönlichem Gewinn. Um sich selbst zu bereichern spielte er in die Hände seiner Feinde. Dieses scheint sich in der Gemeinde zu Pergamus zu wiederholen, denn nach einer schweren Verfolgung änderten die Heiden ihre Taktik und versuchten unter dem Vorwand von Freundlichkeit und durch ihren erregenden Götzendienst die Gläubigen in ihre Schlingen zu ziehen, was ihnen durch Drohung nicht gelungen war. Und siehe, die falschen Apostel, die zwischen dem Heidentum und dem Satan und gleichgültigem Christentum spielten, waren unter die Jünger eingedrungen und hatten durch ihre glatten Reden die Jünger in ihre Schlinge gezogen. Selbst ihre Leiter, die es schon gewohnt waren, ihren Einfluß zu ihrem eigenen Gewinn auszunutzen, fingen an wie Bileam, ihren Gewinn darin zu suchen. So war die Gemeinde abgelenkt von der Treue.

Wie schwer rächt es sich doch, wenn eine Gemeinde zu schwach ist, das unreine Element aus ihrer Mitte auszuscheiden. Wir sollten uns prüfen, ob wir nicht auch oft die Gefahr gelaufen haben. Einige haben mit klaren Lehren, die uns der Herr Jesus gegeben hat, zu spielen angefangen. Zum Beispiel: Ehescheidung. Das ist es, was hier vor uns tritt. Wehe uns, wenn wir nicht Macht haben uns dagegen aufzulehnen und solches auszuscheiden. Sie hatten solche in ihrer Mitte und ließen es gehen, bis der ganzen Gemeinde das Unglück und das Urteil traf. Diejenigen, die dieses in der Gemeinde zu Pergamus taten, sagten freilich nicht, daß sie die Gemeinde von Gott losreißen und zerstören wollten. Sie hielten sich für Christen, ebenso gut wie die, die dem Gebot der Apostel gehorchten. Es kommt aber nicht darauf an, was für einen Namen sie ihrem Verhalten geben, und durch was für Gedanken sie es begründen, sondern darauf, daß sie als erlaubt ansehen, was sündlich ist, und mit dem christlichen Namen Dinge verbinden, die nicht mit ihm vereinbar sind!

Als Bileam sich auf diesem Wege befand, hatte Gott seinen Engel mit einem bloßhauenden Schwert ihm zu wehren. Tut er es nicht auch hier bei dieser Gemeinde, wenn er sagt, das sagt, „der da hat das zweischneidige Schwert". Brüder, wir werden diesem nicht entgehen. Er wird sich uns entgegenstellen, wenn wir nicht Macht haben solche zu steuern und Sündhaftes aus unsrer Gemeinde auszuscheiden. Ach wie traurig, wenn die Gemeinde erst so schwach geworden ist, daß sie das Sündhafte in ihrer Mitte nicht mehr sieht, und wenn sie es sieht, nicht die Macht, es hinauszutun. Gott helfe uns.

2. Sie hielten an die Lehre der Nikolaiten. Diese haßte der Herr Jesus. Die Lehre war zweifach. Wie schon einmal angedeutet, wurden die Leiter höchst verehrt oder vielmehr, sie forderten eine Art Vergötterung für sich, und Jesus gibt niemandem seine Ehre. Er hat gesagt, es ist nur ein Meister, den sie haben, und der ist Jesus Christus.

Dann war aber noch eines mit dieser Lehre verbunden. Sie lehrten, daß man seine Fleischeslust nur überwinden könne, wenn man sie ausübe, dadurch öffneten sie die Tür für Unzucht und Hurerei. Wenn Jesus sagt: „Ich habe ein Kleines wider dich", dann meint er nicht, daß die Sünde klein ist, sie ist schlimm genug und würde sie leicht ins ewige Verderben führen, aber es wäre

(Fortsetzung auf Seite 9—3)

FRAUENDIENST

Genug, daß Deine Hand mich hält

Genug, daß Deine Hand mich hält,
in Wettern und in Stürmen,
im Streit, und Kampfe dieser Welt,
wo Feinde mich umtürmen.
Genug, daß Deine Hand mich hält,
in Freuden wie im Leiden,
da wo Du mich hast hingestellt,
im Strome dieser Zeiten.

Genug, daß Deine Hand mich hält,
mag auch die Brandung toben,
wo sich zu mir die Not gesellt
mit heißen, schweren Proben.
Genug, daß Deine Hand mich hält
und blitzen Höllenbrände
im kampfumbrausten Glaubensfeld.
Du führst den Sieg zu Ende.

Die Frau „Im Land des Mannes"

Japan ist das „Land des Mannes". Das wurde uns schon in den ersten Tagen unseres Aufenthaltes in Japan gesagt, und so sahen wir es auch in den zwölf Jahren unseres Dienstes.

Geht man in ein Restaurant, so wird zuerst der Mann, dann die Kinder und zuletzt die Frau bedient. Ebenso verhält es sich in den Autobussen und Eisenbahnen. Der Mann und die Kinder erhalten die Sitzplätze, die Frau steht selbstverständlich. Stirbt z.B. ein Mann in der Familie, so geht die Verantwortung für die Ahnen direkt auf den ältesten Sohn über, nicht auf die Mutter.

Sie werden fragen: Was hat das aber mit dem Missionsdienst der Frau zu tun? Sehr viel . . .

Die japanische Frau steht in keinem Fall in der gleichen Partnerschaft mit dem Mann, wie dies in unseren westlichen Ländern heute angestrebt wird. Sowohl in sozialen Berufen wie im geistlichen Dienst ist es ihre Aufgabe, da einzuspringen, wo Hilfe nötig ist. Hierfür ist unsere japanische Mitarbeiterin Miyamoto ein gutes Beispiel. Nie drängt sie sich zu einem Dienst, um öffentliches Lob zu ernten, ist aber immer bereit, mühsame Kleinarbeit, wie z.B. schriftliche Arbeiten, Hausbesuche, Seelsorge an einzelnen Schülern, neben ihrer eigentlichen Aufgabe der Kinder- und Jugendarbeit zu tun. In ganz ähnlicher Linie liegt auch die Aufgabe der Missionarsfrau. Wenn Mütter mit ihren oft unruhigen Kindern die Gottesdienste besuchen, versucht sie, diese ruhig zu halten und läßt sie mit den eigenen Kindern spielen; oder sie hilft Schülern und Studenten in Deutsch und Englisch. Dadurch hat schon mancher den Weg zur Gemeinde gefunden. Natürlich hat sie auch die Möglichkeit, den Frauen in der Seelsorge zu dienen und Kinderarbeit zu tun. Die Missionarsfrau sollte in einer freundschaftlichen Partnerschaft mit der einheimischen Mitarbeiterin stehen und das Ziel im Auge behalten, sie selbständig werden zu lassen.

In Japan ist es die Pflicht der Eltern, ihrer Tochter, wenn sie ungefähr 22 bis 23 Jahre alt wird, einen standesgemäßen Partner zu suchen. Die Tochter hat die Möglichkeit, „nein" zu sagen. Wenn sie jedoch zehn oder mehr Vorschläge nicht annimmt, wie wir es in einem Fall erlebten, werden die Eltern meistens ungeduldig und zwingen ihr Kind. So kann es vorkommen, daß sich Töchter das Leben nehmen, oder daß die Braut nach der Hochzeitsfeier flieht. Hat jedoch ein junges Mädchen genügend Festigkeit im Glauben, wie z.B. unsere Mitarbeiterin Miyamoto, so hat sie den Mut, ihren Eltern zu sagen, daß sie darum bete, daß der Herr ihr zur rechten Zeit den von Gott bestimmten Partner zuführen möge. Aber diese Fälle sind sehr selten.

Wir versuchen, die Jugendlichen beider Geschlechter zu Freizeiten einzuladen, damit sie aus ihrer heidnischen Umgebung gelöst werden und sich auf diesem Gebiet frei entwickeln können. Es ist unser Ziel, dadurch christliche Familien zu gründen, wie dies in einigen unserer Nachbargemeinden bereits geschehen ist.

(Lisa Pfeifer)

Die Stellung der Frau im Hinduismus

Während in der Frühzeit die Frau im religiösen Bereich durchaus ihren Raum und ihre Funktion hatte, als Seherin, Prophetin, Priesterin, Zauberin, sind die Hochreligionen im Laufe der Geschichte alle mehr oder weniger zu Männer-Religionen geworden.

Der alte priesterliche Frauendienst wurde mehr und mehr verdrängt. Trotz Verdrängung bis in die neueste Zeit gab es unter den Brahmanenfrauen Kennerinnen der alten Vedanta-Weisheit (Hauspriesterinnentum in der vedischen Periode bis etwa 500 v. Chr.). Indische Dichterinnen verkündeten die mystische „Bhakti" des Hinduismus, die Liebeshingabe an Gott.

Im Hinduismus gibt es vier Kasten-Klassen und dementsprechend auch vier Stufen im „idealen Leben der Zweimalgeborenen". Hat der Jüngling das Vernunftsalter erreicht, verläßt er das Elternhaus. Nach Beendigung des Studiums der heiligen Schriften kehrt er in das Haus des Vaters zurück und gründet eine Familie. Hier kommen wir zum Stand der Frau, die in ihrer Ehe dem Mann völlig untergeordnet ist. Sie hat ihn wie einen Gott zu verehren. Morgens soll sie vor ihm aufstehen und abends sich nach ihm zur Ruhe begeben. Sie darf auch nicht wagen zu essen, ehe er die Mahlzeit beendet hat.

Der Mann hatte mindestens auf eine Frau Anspruch. Allerdings hatte er selten mehr als vier. Hingegen gab es keine Frau, die mehr als einen Gatten für sich fordern konnte. Die Frau durfte nach dem Tod des Gatten keine neue Ehe eingehen. In späterer Zeit wurde die Kinderehe allgemeiner Brauch. Oft starb der Mann im Kindesalter, und man erwartete einfach, daß die junge Witwe ihr weiteres Leben mit Trauer um ihren toten Herrn verbrachte und Fürbitte zum Wohl seiner Seele übte. Zog sie es jedoch vor, ihrem Gatten sogleich zu folgen, um mit ihm die himmlischen Freuden zu teilen, so stand es ihr frei, seinen Scheiterhaufen zu besteigen. Eine Frau, die sich auf solche Weise hinopferte, galt als „sati", als „echte und wahre Frau". Sie galt als eine, die das leibliche Dasein einer höheren Wirklichkeit opferte.

Dem Gatten ist es andererseits nicht verwehrt, eine andere Frau zu nehmen, wenn seine erste gestorben ist. Oder wenn die erste versäumte, ihm männliche Nachkommen zu schenken, war er geradezu verpflichtet, eine andere Frau zu heiraten.

Nach dem hinduistischen „Dharma" (Lehre) ist eine Frau niemals frei. In der Kindheit ist sie ihrem Vater untertan, während der Ehe dem Gatten und nach seinem Tode ihrem ältesten Sohn. Man erwartet von ihr ein Höchstmaß an Bescheidenheit und Wohlanständigkeit. Die Gesetze bestimmten, daß sie, wenn sie Ehebruch beging, den Hunden vorzuwerfen war — und zwar an einem von vielen besuchten Ort.

Obwohl die Frau gekennzeichnet ist von demütigem Pflichteifer, von Unterwürfigkeit und selbstloser und aufopferungsfreudiger Liebe und sie niemals beanspruchen darf, ihre eigene Herrin zu sein, besitzt sie doch ihre eigene Würde, besonders, wenn sie Mutter wird. Es heißt einmal sogar, eine Mutter sei zehn Väter wert.

Seit 1963 besteht das Gesetz, durch das die Kinderehe aufgehoben wurde. Die Angehörigen verschiedener Kasten können untereinander heiraten, die Witwenverbrennung wurde verboten und die Wiederheirat eingeführt. Trotzdem scheint es so, als ob diese Neuregelungen noch nicht bis zu allen gedrungen seien. Man merkt immer wieder, wie stark das Religionszugehörigkeitsgefühl und die Traditionsgebundenheit sind.

In den letzten zehn bis fünfzehn Jahren hat sich auch in Nepal das Bild gewandelt. Das Land, das bis 1952 völlig verschlossen war, öffnet sich mehr und mehr der Außenwelt, z.B. auch der medizinischen Arbeit der Mission. Dadurch verändert sich auch die Stellung der Frau.

Mädchen besuchen heute Schulen; sie brauchen nicht mehr nur auf jüngere Geschwister aufzupassen und Haus- und Feldarbeit tun. Sie studieren und erlernen Berufe und dürfen auch in der Wahl der Ehegatten mitsprechen oder die Entscheidung selbst treffen. Das Berufs-, Ehe- und Familienleben der Intellektuellen unterscheidet sich deshalb auch sehr von dem der einfachen Bevölkerung.

Die Stellung der Frau ändert sich natürlich noch mehr, wenn sie Christin wird, und das verändert die gesamte Umgebung der Frau und die Situation des Landes allgemein. Sie wird Trägerin physischen und geistlichen Lebens, weil sie liebt — liebt mit Gottes Liebe.

(Irmgard Pitzke)

Ernste Warnungen

(Fortsetzung von Seite 8—4)

eine kleine Sache, oder eine leichte Sache, dieselbe aus ihrer Mitte hinauszuschaffen, wenn sie es ernst nehmen würde. Es ist ein Kleines, dieses zu erkennen, und es sollte nicht schwer sein, dieses aus unsrer Mitte hinauszutun. Er hat uns den Sieg gegeben und gebracht, so sollte es die Gemeinde als selbstverständlich ansehen, daß solche Uebel weggeschafft werden.

III. Er hat aber auch noch Verheißungen für die Gemeinde nach der Trübsal.

1. Dieser Verheißung teilhaftig zu werden, gibt es einen Weg, und **das ist Buße tun.** Du kannst keine Schwäche und keine Sünde aufgeben ohne dich mit Abscheu von ihr zu wenden. Dieses Abwenden ist Buße tun. In unsrer Mitte wollen wir manchmal für einige etwas Sündhaftes als erlaubt einräumen für solche, die schwach sind, was wir aber im Herzen verurteilen. Ist es nicht wahr? Und was tun wir dabei, nichts weniger als das, was Bileam tat. Wir verführen das Volk Gottes und werden mit ihm zu Grunde gehen.

Leute, wir müssen Buße tun und uns mit Abscheu von der Sünde abwenden, wenn anders wir der Verheißungen teilhaftig werden wollen. Wer sind denn in den Gemeinden diejenigen, die auf sündige Linien eingehen? Es sind solche, die unrein leben, und wenn wir darin nachgeben, werden wir ihrer Sünde teilhaftig. Darum, Buße tun und weg mit den Sünden! Hier ist nur ein Weg, vom Weg der Sünde loszukommen, und dieses ist Buße tun. Wer auf dem breiten Weg der Welt und der Sünde geht, tue Buße und wende sich mit Abscheu ab von solchem Weg, sonst wird der Herr mit ihm Krieg führen mit dem Schwert seines Mundes. Dieses meint, das richterliche Wort, das aus seinem Munde kommt. Er wird richten, nicht nach dem, wie wir es angesehen haben, sondern nach dem, wie er es beurteilt hat und wie er es uns gesagt hat. Geschwister, folgt auf einen unlautern, sündigen Wandel keine Buße, so kommt ein schreckliches Gericht. Wollen wir ihm glauben wie er es sagt.

2. Dann steht er bittend da und sagt: „Wer Ohren hat zu hören der höre". Damit sagt er, es werden nicht alle Ohren hören, auch fürchte ich, daß auch heute manche Ohren nicht hören. Ihren eigenen Sündenfall werden sie festhalten bis zu ihrem eigenen Verderben. Wer Ohren hat zu hören, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt. „Wer überwindet, dem will ich geben von dem verborgenem Manna." Wo ist dieses Manna? Hier ist es verborgen. Nur wer nach diesem Wort handeln wird, wird dieses verborgene Manna für seine Seele finden. Nicht der, der es nicht braucht für seinen eigenen Zweck, dem wird es zum Tode gereichen, wie das Manna in Israel denen zum Tode gereichte, als sie es mißbrauchten. Warum gibt es so viele elende Christen und Arbeiter? Weil sie dieses Wort falsch gebrauchen. Sie suchen sich Stützen im Worte Gottes, um ihr sündhaftes Leben zu stützen, das nicht mehr zusammenhalten will. Solche Leute werden dieses verborgene Manna nicht finden. Darum laßt das Wort zu uns so reden, wie es vom Geiste Gottes gesprochen und gemeint ist.

3. **Ich will ihm geben einen weißen Stein.** Dieses meint Freiheit. Er ist frei von aller Schuld, er ist freigesprochen von Gott, er ist gerechtfertigt vor Gott. Ohne diesen Stein kann niemand vor Gott erscheinen. Christus gibt ihm mit diesem weißen Stein einen neuen Stand vor Gott, einen neuen Platz, eine neue Kraft und einen neuen Beruf. Auf diesem Stein ist ein neuer Name, welchen niemand kennt denn der ihn empfängt. Es ist ein Geheimnis zwischen dem Geber und Empfänger. Nur der weiß den Namen, dem der Stein gehört. Es ist damit angedeutet, daß diesen Namen niemand rauben kann. Er gehört dem, der ihn empfängt. Wie herrlich! Es wird keine Aufmischung werden. Hier auf Erden kann leicht eine Person mit der andern verwechselt werden, dort nicht. Wer überwindet ist sicher gestellt, und niemand kann ihm seines Verdienstes berauben. Niemand kann seinen Namen annehmen. Der Herr kennt ihn von ferne. Gelobt sei Gott! Amen!

EINE FRAU WIE DU

Von Berta Schmidt-Eller

(8. Fortsetzung)

Zwei Jahre später kam der Junge zur Schule, und da stellte sich heraus: Er mochte die Schule nicht.

"Was gefällt dir denn dort nicht?" fragte Rena, als sie merkte, daß Sebastian sich nicht recht eingewöhnen konnte.

"Da sind so viele Kinder", sagte er nur.

"Das hat er von Onkel Sebastian", sagte Rena zu ihrem Mann, "der war auch so ein Eigenbrötler."

Sebastian war in jeder Beziehung genau das Gegenteil von Bärbel. Sie ging gern zur Schule, tödelte aber bei den Schularbeiten endlos und hatte sie dann nicht einmal ordentlich und sauber gemacht.

Sebastian mochte die Schule nicht, saß aber zu Hause ernst und eifrig über seinen Heften, die von der ersten bis zur letzten Seite sauber beschrieben waren.

Großen Eindruck machte auf die Kinder Klemintines Krankheit und Tod. Mochte Rena im Laufe der Jahre auch ihre Erfahrungen in der Tierhaltung gemacht haben, so war sie doch ratlos, als die Ziege eines Tages nicht mehr fressen wollte und sich gierig auf das Wasser stürzte, das Rena ihr mehrmals am Tage brachte. Nach zwei Tagen lag das Tier keuchend im Stroh. Die ganze Familie drängte sich im Stall um Klementine und wartete auf den Tierarzt. Selbst Marlene, die keine Neigung für die Ziege hatte, war voller Mitleid.

Am nächsten Tag, noch ehe der Tierarzt erschienen war, fand Rena das Tier verendet im Stroh. Sie sagte es Horst, und er veranlaßte, daß es abgeholt wurde, während Bärbel und Sebastian in der Schule waren. Die Zwillinge schickte Rena mit Marlene in den hintersten Winkel des Gartens, damit sie von den Vorgängen nichts sehen sollten.

Der Abdecker brachte als Entschädigung ein paar Stangen Kernseife mit.

"Wo ist Klementine?" fragte Horst leise, als er aus der Schule kam. Rena zeigte auf die Seifenriegel, wischte sich mit dem Handrücken über die Augen und versuchte zu lachen.

"Ich bin nur froh, daß er das Zeug gleich mitgebracht hat. So bin ich wenigstens sicher, es ist nicht Klementine, wenn ich die Wäsche mit der Seife wasche."

Die Kinder wollten natürlich auch wissen, wie es der Ziege ginge, und als es hieß, Klementine sei tot, fragte Bärbel mehr neugierig als mitleidig: "Wie ist das eigentlich, wenn etwas tot ist?"

"Erkläre du es bitte", sagte Rena zu Horst.

Er überlegte noch, wie es dem Kind verständlich zu machen sei, da fragte Bärbel schon weiter: "Onkel Sebastian war doch auch tot, damals, als sein Kopf so wackelte, nicht wahr? Gisela Wendt hat gesagt, wenn ein Tier tot geht, so einfach, ohne Schlachten, dann wird Seife davon gekocht. Habt ihr von Onkel Sebastian auch Seife gekocht?"

"Aber Bärbel! Denk doch daran, wir gehen so oft auf den Friedhof und bringen Blumen auf Onkels Grab. Wie kannst du nur etwas so Schreckliches sagen."

"Ach so, ja, und warum machen wir für Klementine kein Grab?"

Rena sah ihren Mann hilfesuchend an. Er nickte ihr zu. Sie war gespannt, was er dem Kind antworten würde.

"Wir Menschen", begann er, "haben Verstand, können sprechen und denken und singen —"

"Und Schularbeiten machen —"

"Jetzt halte mal deinen Mund und rede nicht dazwischen, wenn ich dir etwas erklären will. Du siehst wohl ein, mit den Tieren ist es anders als mit den Menschen, und so ist es auch etwas anderes, ob ein Mensch stirbt oder ein Tier."

"Und wie wird die Seife gemacht?"

"Ich bitte dich, Horst, erspare mir, das anzuhören. Das kann dir Vater ein andermal erklären, Bärbel. Ich bin so traurig über Klementine und möchte heute nichts mehr davon hören."

Für Bärbel war der Fall erledigt, da über die Seife nicht gesprochen werden sollte.

Nicht so Sebastian. Er schlich sich nach dem Mittagessen hinauf in des Vaters Arbeitszimmer und fragte: "Vati, ich möchte gern wissen, wie es mit Onkel Sebastian war."

Horst legte den Federhalter hin.

"Wie meinst du das, mein Junge?"

"Mit dem Totsein."

Horst nahm seinen Jungen zwischen die Knie. Wie sollte er dem kaum Siebenjährigen erklären, was ihm selbst Mysterium war? Er wußte, er kam nicht darum herum, es dem Kinde irgendwie verständlich zu machen, auch wenn es weder theologisch noch wissenschaftlich einwandfrei war. Das Kind brauchte eine Antwort, die es befriedigte.

"Ich sagte schon zu Bärbel, der Mensch kann denken und reden, er kann jemanden liebhaben und dies und das nicht mögen. Man nennt das: er hat eine Seele. Sie wohnt in uns wie in einem Haus. Wenn dieses Haus alt geworden ist wie bei Onkel Sebastian oder wenn einer krank wird und das Haus gewaltsam zerstört wird, wie zum Beispeil bei einem Autounfall, dann muß die Seele, die in dem Haus gewohnt hat, ausziehen."

"Und wo zieht sie dann hin?"

Horst sah seinen Jungen an und flehte innerlich um das rechte Wort. Bastian drängte nicht, wie es Bärbel immer tat. Er wartete geduldig, bis der Vater weitersprach.

"Die Seele hat uns Gott gegeben, und er möchte, daß sie wieder zu ihm zurückkehrt. Aber die Menschen waren ungehorsam und taten nicht, was Gott gefiel."

Bastian nickte.

"Von dem Ungehorsam damals im Paradies hat uns Mutter schon erzählt, wenn du das meinst."

"Ja, das meine ich. Dieser Ungehorsam war die erste Sünde, und die Sünde macht die Seele schmutzig. Eine schmutzige Seele kann nicht zu Gott zurückkehren, weil bei Gott alles rein und heilig ist.

Bastian sah den Vater unverwandt an.

"Beten wir darum: 'Mein Herz mach rein'?"

Horst war betroffen.

"Ja, mein Junge. Sieh, Gott möchte die Seele, wenn sie keine Wohnung mehr hat, gern wiederhaben. Darum hat er seinen Sohn, den Heiland, auf die Erde geschickt, damit er uns reinwaschen sollte von der Sünde. Gott hat die Menschen immer noch lieb, so wie ich dich liebhabe, auch wenn du einmal ungehorsam bist. Ihr sollt nun jeden Tag dabei sein, wenn Mutter und ich in der Bibel lesen, die uns von Gott und dem Heiland erzählt. Bist du nun zufrieden?"

"Und Onkel Sebastians Seele, war die rein und wohnt die wieder beim lieben Gott?"

"Ja, Sebastian, das glaube ich." —

Horst sprach noch am gleichen Tage mit Rena über Sebastians Fragen.

"Die Kinder verstehen mehr vom Evangelium, als wir denken. Wir wollen sie an unserer täglichen Andacht teilnehmen lassen und ihnen in kindlicher Weise das Wort Gottes nahebringen."

"Ich habe ihnen oft biblische Geschichten erzählt. Bärbel macht sich nicht viel Gedanken darüber. Sebastian ist immer ein guter Zuhörer, gleichviel, was man erzählt. Bei den Zwillingen habe ich den Eindruck, daß es ihnen gefällt, wenn die Mutter einmal still bei ihnen sitzt; von dem, was ich erzähle, verstehen sie noch wenig."

"Wie dem auch sei, Sebastian ist jedenfalls nicht mit einer halben Auskunft zufrieden. Er wird immer neue Fragen haben, da er den Dingen auf den Grund gehen will. Wir wissen doch aus eigener Erfahrung, wie wichtig es ist, Gottes Wort zu kennen. Einmal werden sich auch unsere Kinder vor die Entscheidung gestellt sehen, ob sie mit Jesus oder ohne ihn durchs Leben gehen wollen."

"Du meinst, sie seien nicht mehr zu klein dazu, Gottes Wort, die Bibel, kennenzulernen?"

"Wir irren uns, wenn wir meinen, das verstehen sie nicht. Die Fragen, die Sebastian stellt, kann ich ihm nur an Hand der Bibel beantworten. Und warum sollte nicht auch in Bärbels Herz ein Körnlein fallen, das irgendwann aufgeht? Auch die Zwillinge werden anfangen zu denken, zuzuhören und zu verstehen."

Die tägliche Andacht, dem Verständnis der Kinder angepaßt, brachte schneller Frucht, als die Eltern erwartet hatten. Bastian kam jetzt häufig in Vaters Zimmer, um etwas zu fragen.

Bei einer solchen Gelegenheit sagte er: "Schade, daß ich damals nicht dabei war, ich wäre auch mit dem Herrn Jesus gegangen und sein Jünger geworden."

"Du kannst auch heute noch sein Jünger werden", sagte der Vater.

"Kann man sein Jünger werden, ganz einfach wenn man will?"

"Wenn du es von Herzen wünschst, Sebastian, gewiß. Warum möchtest du sein Jünger sein?"

"Weil — er machte immer alles richtig und war so lieb, aber auch so streng, weißt du, bei den Leuten, die im Tempel verkauften, und auch, weil er so klug war und doch gar kein Angeber."

Horst schwieg lange.

"Bist du auch sein Jünger?" fragte Sebastien.

"Ja, mein Junge, und Mutter auch. Ich freue mich sehr, daß du es auch werden möchtest."

"Das ist schön", sagte Bastian einfach, "und nun sag, wie ich es werden kann."

Da faltete Horst die Hände und betete mit seinem Kind, Jesus möge ihn aufnehmen als Jünger, da er dem Heiland so gern nachfolgen wolle. Rena kamen die Tränen, als Horst ihr davon erzählte. Sie schluckte ein paarmal und fragte dann: "Und von Sündenvergebung hast du gar nicht mit ihm gesprochen?"

"Nein, ich konnte einfach nicht. Mache dir keine Gedanken darüber. Mir genügte die Aufrichtigkeit des Wunsches und der kindliche Glaube. Bedenke einmal, was sein Herz ergriffen hat von dem, was er bisher in der täglichen Andacht von Jesus gehört hat: 'Er war so lieb und so streng' — er meint da wohl gerecht — 'er machte alles richtig, war klug und doch kein Angeber.' Sebastian meint es ernst, wenn er sagt: 'Ich möchte sein Jünger sein!' Wir können die Sorge, wie er sich weiter entwickelt und zur Erkenntnis der Wahrheit kommt, getrost Gott überlassen. Dem Unmündigen hat Gott es offenbart. Ist meine gläubige, zuversichtliche Rena anderer Ansicht?"

"O nein, du hast recht, Jesus hat seine Jünger auf verschiedene Weise berufen."

Wie verschieden die Wirkung der Andacht war, erlebten sie bald darauf bei Marlene. Die Wandlung ihres Herzens vollzog sich in ganz anderer Weise.

Eines Tages beichtete sie Rena zerknirscht und unter Tränen, sie habe oft aus der Zuckerdose genascht und Rena manchmal belogen. "Wo Sie so gut zu mir sind! Ich möchte das alles nie wieder tun. Bitte, schicken Sie mich nicht weg."

Rena erzählte ihrem Mann froh von diesem Gespräch.

Bärbel blieb nicht verborgen, was in Bastian und Marlene vorgegangen war. Das Gespräch kam darauf, als das junge Mädchen Bärbel dabei erwischte, wie sie Zucker naschte.

"Das darfst du nicht, Bärbel", mahnte Marlene.

"Pah, du tust es auch."

"Früher, ja, aber jetzt nicht mehr."

"Wieso nicht? Hat Mutter dich erwischt?"

"Nein, ich habe es ihr gesagt, weil — es ist unrecht, dein Vater hat es uns erklärt. Es gefällt Gott nicht — und nun tue ich es nicht mehr, weil ich — HM — weil ich ein neues Herz bekommen habe."

"Ein neues Herz?"

Bärbel starrte Marlene an. Ihr fiel ein, hatte der Vater nicht etwas Aenliches von Sebastian gesagt?

Sie drehte sich auf dem Absatz herum, lief in den Garten, wo Vater und Mutter bei der Arbeit waren und sagte: "Ich möchte ein neues Herz haben. Wie macht man das?"

"Wenn du bei der Andacht immer gut aufgepaßt hättest, könntest du nicht so fragen. Wir wollen nachher darüber sprechen."

Nach dem Abendessen sagte Horst zu seiner Aeltesten: "Wollen wir beide jetzt über das neue Herz sprechen?"

(Fortsetzung folgt)

John J. Thießen †

(Kitchener, Ontario)

Johann J. Thießen, Sohn von Johann und Aganetha (Regehr) Thießen, wurde am 26. Januar 1901 in Blumenthal, Rußland, geboren.

Schon in seiner Jugend erkannte er seinen verlorenen Zustand und fand Heil in Christus durch den Glauben. Am 29. Juni 1921 wurde er in Lugowsk getauft und in die Mennoniten-Brüdergemeinde aufgenommen.

Im Jahre 1926 wanderte er nach Kanada aus und fand hier in Maria Fehderau eine treue Lebensgefährtin. Sie reichten sich am 31. Juli 1927 in Winnipeg die Hand fürs Leben. Viel Freude durfte er an der Familie haben. Alle Kinder folgten ihm im Glauben nach, und dieses war bei ihm immer ein Gegenstand der Dankbarkeit.

Im Jahre 1941 schloß er sich der Kitchener MBG an, wo er bis zum Ende ein treues und geschätztes Glied war.

In der Gemeinschaft der Kinder Gottes fühlte er sich immer wohl, und er arbeitete immer gern in der Gemeinde mit. Viele werden ihm das Zeugnis geben, daß er die Brüder liebte. Viele Jahre war er im MCC tätig, wo er mit den Sendungen von Hilfsmitteln arbeitete.

Er hinterläßt seine Gattin, einen Sohn John, vier Töchter — Nettie, Frau Victor Willms; Lena; Ella, Frau Hardy Klassen, und Susan, Frau Peter Klassen. Zwei Brüder, Gerhard und Bernhard, und drei Schwestern, Neta, Mariechen und Lydia, sind noch in Rußland. Ein Bruder Heinrich lebt in Watrous, Sask.

Unsere Hoffnung ist die, die er durch sein Leben gepflegt hat, daß es für den, der im Glauben lebt und stirbt, eine ewige Ruhe gibt. Wir wissen, daß er dieses jetzt voll genießt und wir gönnen ihm die Freude.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Helen Franz †

(Clearbrook, B.C.)

Unsere liebe Mutter ist am 1. Oktober 1968, 12.10 Uhr morgens, im Invalidenheim in Abbotsford gestorben. Die Begräbnisfeier war am 5. Oktober in der Mennonitenkirche an Peardonville Rd. Nach dem Eingangsliede und dem Gebet des Aeltesten J. Sawatzky, des Leiters der Gemeinde, hielt Prediger J. Zacharias in der Landessprache auf Grund von Joh. 14, 1—4, eine Ansprache und betonte den Wert des Besitzes einer Wohnung, aus der man niemals verdrängt wird. Es ist ewiger Besitz. — Dann las Aelt. J. Sawatzky in deutsch Hebr. 11, 13—16, und betonte die köstlichen Verheißungen für die Glaubenshelden nach dem Tode. Ein Frauenchor umrahmte die Feier mit Liedern beider Sprachen. Aeltester Sawatzky las das Lebensverzeichnis in beiden Sprachen. Zum Schluß sang die Gemeinde das Lied „Gehet hin und grabt mein Grab". Aeltester Sawatzky sprach das Schlußgebet. Ein Abschiedsblick in den Sarg galt der Dahingeschiedenen. Alsdann ging es mit Licht an den Autos dem Friedhof zu.

Lebenslauf:

Unsere Mutter wurde am 14. November 1884 auf der Kubaner Ansiedlung in Südrußland geboren. Ihre Eltern waren Peter und Katharina (geb. Nickel) Kröker. Dort verlebte sie ihre Kinder- und Jugendjahre, absolvierte den Jugendunterricht und wurde auf das Bekenntnis ihres Glaubens an Jesus Christus, ihren persönlichen Heiland, getauft und in die Mennonitengemeinde aufgenommen. Im April 1906 heiratete sie den Tischlermeister C. H. Franz, und sie wohnten auf der Memriker Ansiedlung. 1914 zogen sie nach Neu-Samara und kauften im Dorfe Klinock eine Wirtschaft. 1915 wurde der Gatte einberufen, und die Gattin blieb mit zwei Kindern an der Hand und einem in Erwartung auf der Wirtschaft zurück. Nach zweieinhalb Jahren zog die Mutter mit Hack und Pack zurück nach Memrik und fristete dort ihr Leben als Arbeiterin. Auf der Reise hatte sie alle ihre Sachen verloren. 1917 kam ihr Gatte als Sanitäter von der Front nach Hause. Als Verwalter und Wirtschafter zogen die Eltern auf ein fremdes Gut. Politische Unruhen zwangen die Eltern, den Platz zu verlassen; und sie kauften auf Memrik Farmland.

1926 waren sie des Bauerns müde und zogen mit vier Kindern (ein Sohn war im frühen Kindesalter gestorben) nach Kanada. Der Führer, dem unsere Eltern in ihrem ganzen Leben vertrauten, Jesus Christus, führte die Familie, bis sie wohlbehalten am 21. November 1926 in Quebeck landete. Von hier ging es weiter per Eisenbahn bis Coaldale auf eine Zuckerrübenfarm. 1936 verließen sie die süßen Zuckerrüben und versuchten es in B.C., erst bei Mount Lehman, dann bei Coglan mit Hühnerzucht. Auch dieses war ein schweres Leben. Die Eltern wurden älter, die Gesundheit ließ manches zu wünschen übrig. Mutter mußte sich einer Operation nach der andern unterziehen. 1955 zogen sie nach Clearbrook, um die wohlverdiente Ruhe zu genießen. 1963 starb Vater. Als Witwe, fast erblindet und taub, siedelte Mutter am 15. Juli 1966 über ins Altenheim an Marschall Rd., Abbotsford, und am 29. April 1968 ging es zur letzten Station ins Invalidenheim. Nach fünf Monaten, still und ergeben, hauchte sie den letzten Seufzer aus und ging heim.

Sie ist alt geworden 83 Jahre, 10 Monate und 16 Tage, im Ehestand hat sie gelebt 57 Jahre. Sie verließ uns 4 Kinder mit unsern Familien, 25 Enkelkinder, 15 Urenkelkinder, einen Bruder in Japan und mehrere liebe Verwandte, Freunde und Bekannte.

Im Auftrage der Familie Franz,

John Görz

Franz Kliewer †

(Clearbrook, B.C.)

Es hat dem himmlischen Vater in seinem Ratschluß gefallen, meinen inniggeliebten Gatten und Vater unserer Kinder durch den Tod von unserer Seite zu nehmen.

Mein Gatte, Franz Kliewer, wurde am 9. Mai 1885 im Dorfe Deutsch-Sytzke, Polen, geboren. Seine Eltern waren Peter und Agnetha Kliewer geb. Foth. Noch im Jünglingsalter wurde er auf das Bekenntnis seines Glaubens an Jesum Christum getauft und in die Mennonitengemeinde Deutsch-Wymyschle aufgenommen. Am 10. Februar 1909 trat er mit mir, Wilhelmine geborne Schmidt, in den heiligen Ehestand. Uns wurden sechs Kinder geboren, zwei Söhne und vier Töchter, von denen Tochter Emma im zarten Kindesalter starb.

Bis zum Zweiten Weltkrieg lebten wir auf unserer Farm in Deutsch-Sytzke. Im November 1945 mußten wir durch die Einwirkungen des Krieges unsere uns liebgewordene Heimat unter schweren Verhältnissen verlassen und kamen mit Gottes Beistand im Dezember 1945 in die Ostzone Deutschlands. Anfangs 1946 kamen wir in die englische Besatzungszone. Im Februar 1949 konnten wir Deutschland verlassen, weil meines Mannes Bruder Heinrich Kliewer, Balko, Oklahoma, USA, die Reise bezahlte, und wir kamen über das Auswanderungslager Fallingbostel, Westdeutschland, durch die Vermittlung des MCC, über London, England, den 4. März 1949 bei Geschwister Isbrand Riesen, die für uns bürgten, in Yarrow, B.C., an, wo wir liebevolle Aufnahme fanden. Im September 1949 zogen wir nach Arnold, B.C., wo wir auf einer 10-Acker-Farm mit unserer verwitweten Tochter Matilda Hajer unser neues Heim gründeten.

In Arnold war es auch, wo mein Mann eine nochmalige Erneuerung seines Glaubens durch die Anleitung von Stadtmissionar Heinrich Klassen, Vancouver, erfahren durfte, wofür er und wir mit ihm Gott gegenüber dankbar sind. Er durfte im Glauben bis an sein Ende bleiben. In Arnold haben wir durch die Jahre hindurch die Gemeinschaft lieber Geschwister und in den Gottesdiensten der Gemeinde viel Segen genossen.

Im Jahre 1963 verkauften wir mit unserer Tochter Matilda die Farm und zogen nach Clearbrook.

Mein lieber Gatte erfreute sich im allgemeinen einer guten Gesundheit. Jedoch im März dieses Jahres erkrankte er an einem Herzleiden, wovon er eigentlich nicht mehr ganz los kam. Am 19. Juli erkrankte er noch schwerer an einem Gallensteinleiden, wozu noch Lungenentzündung hinzukam. Am 29. Juli, 3 Uhr morgens, wurde er im MSA-Hospital, Abbotsford, durch den Tod von seinem Leiden erlöst. Als er noch sprechen konnte, hinterließ er noch als Trost ein herrliches Zeugnis, im Glauben in die ewige Heimat einzugehen. Er hinterläßt mich, seine tiefbetrübte Gattin, zwei Söhne — David Kliewer, Vancouver, und Paul Kliewer mit Familie in Seattle, USA —, drei Töchter — Witwe Berta Schröder, Vancouver; Witwe Mathilda Hajer, Clearbrook; Martha Kliewer, Vancouver —, 12 Enkelkinder und 5 Urenkelkinder, einen Bruder Paul Kliewer, Reedley, Kalifornien, 4 Schwager und 3 Schwägerinnen.

Er war mir ein treuer Ehegatte und ein umsichtiger Vater unserer Kinder, indem er keine Mühe und Arbeit scheute, unseren verwitweten Töchtern mit ihren Kindern mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, dann noch besonders für unseren ältesten Sohn David, der schon Jahre an Lähmung leidet, zu sorgen und für ihn zu beten.

Wir gönnen ihm die ewige Ruhe und hoffen auf ein Wiedersehen droben im Licht und werden getröstet durch das Wort in Offb. Johannes 21, 4: „Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen".

Die Begräbnisfeier des verstorbenen Bruders Franz Kliewer fand am Sonnabend, dem 3. August, um 2.30 Uhr nachmittags, unter großer Beteiligung in der MB-Kirche zu Clearbrook, B.C., statt. Die Trauerfeier wurde von Br. Heinrich Klassen, Clearbrook, geleitet. Er begrüßte die Trauerversammlung, betete und ließ von der Versammlung das Lied „Jesus, Heiland meiner Seele" singen, welches der Verstorbene gerne gesungen hatte. Die erste Ansprache in Deutsch wurde von Pred. Gustav P. Ratzlaff gehalten, der den Verstorbenen noch von Polen her gut kannte. Er legte seiner Ansprache Psalm 90, 1—12, zu Grunde. Er führte unter anderem aus, daß Mose bei dem großen Massensterben des Volkes Israel in der Wüste zu der Feststellung kam, daß Gott ewig, der Mensch aber vergänglich sei. Angesichts dieser Tatsache hatte Mose keinen andern Halt, als daß er seine Zuflucht zu dem ewigen Gott nahm, weil alles um ihn her ratlos ist. Er ging dann noch näher auf das Leben des Verstorbenen ein und sagte, daß auch der Verstorbene in zwei Weltkriegen mit seinen Angehörigen in diesen Strom des Wellenspiels hineingeworfen wurde. Aber Gott sei Dank, daß in diesem Wellenspiel das Gotteszeichen, das Kreuz auf Golgatha aufgerichtet wurde, das die Inschrift trägt, daß alle, die an den glauben, der an diesem Kreuze hing, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Daran klammerte sich der liebe Verstorbene auch noch angesichts des Todes.

Der ältere Sängerchor sang unter der Leitung von Br. Brandt das Lied „Ich werde kein Fremdling mehr sein". Dann folgte die zweite Ansprache in englisch von dem Felddirektor der Home Mission, Pred. Georg Braun. Sein Textwort war: Psalm 116, 15: „Der Tod seiner Heiligen ist wertgehalten vor dem Herrn". Er führte aus, daß der Mensch bei der Schöpfung als Heiliger geschaffen wurde und als solcher in Gottes Gemeinschaft sein durfte. Dann aber, nachdem der Mensch gefallen war, hat Gott durch die Erlösungstat von Golgatha die Möglichkeit geschaffen, daß der Mensch wieder in die Gottesgemeinschaft kommen kann. Wenn der glaubende Mensch in dieser Gemeinschaft bleibt, wird er von Gott durch das Sterben in diese Urgemeinschaft versetzt.

Dann folgte ein Duett, gesungen von den Geschwistern Heinz und Edith Ratzlaff: „The Lights of Home". Darauf folgte das Verlesen des Lebensverzeichnisses in deutsch vom Unterzeichneten und in englisch von Pred. Heinrich Klassen. Dann sang der Sängerchor das Lied: „Ueber den Sternen, da wird es einst tagen". Dann folgte die Leichenbesichtigung unter der Leitung des Direktors vom „Garden Chapel Funeral Home". Die Leiche wurde auf dem MS-Hazelwood-Friedhof, Matsqui, B.C., beigesetzt. Auf dem Friedhof las Br. Heinrich Klassen das Wort aus Phil 1, 21: „Christus ist mein Leben, und Sterben mein Gewinn", worauf er noch trostreiche Worte an die trauernde Familie richtete und betete.

Im Auftrage der trauernden Witwe und der Kinder,

Gustav P. Ratzlaff

Kerr's
Leichenbestattungsbüro
Tel.: 943-6688; Wohnung 489-2934
120 Adelaide St., Winnipeg

WALTER J. KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Richardson, Taylor, Huband, Wright, Norrie & Kehler
Telefon: 942-7467

Erinnerungen göttlicher Hilfe
(Fortsetzung von Seite 6—4)

kam auf die Linien des christlichen Glaubens im allgemeinen. Aber der Herr half wunderbar. So stellte der Richter zum Beispiel die Frage, warum Gott solch einen sonderbaren Erlösungsplan habe, daß Christus für die Menschen sterben mußte und daß jetzt in der Durchführung dieses Planes soviel Unglück in der Welt sei. Wäre er ein allmächtiger Gott, so hätte er die Menschen doch ohne Widerstand, alle auf einmal und ohne Blutvergießen erlösen können. Da kam mir das Wort ein, daß mir den Tag vorher beim Bibellesen wichtig geworden war: „Zion muß durch Recht erlöst werden und ihre Gefangenen durch Gerechtigkeit" (Jes. 1, 27). So half mir der Herr bei allen Fragen. Die Hilfe des Herrn war so augenscheinlich, daß ich mir dabei wirklich keinen Ruhm zuschreiben konnte. Schließlich wandte der Richter sich an den Verteidiger und fragte ihn verschiedene verfängliche Fragen. Eine derselben ist mir besonders im Gedächtnis geblieben. Der Richter fragte um eine Erklärung der Dreinigkeit Gottes. Kornelius Martens erwiderte mit einer Gegenfrage: Wenn der Richter ihm sagen könnte, warum der eine Baum in der Allee, die sie den Tag vorher entlanggefahren waren, sich gerade in drei Hauptäste geteilt und dabei doch ein Baum geblieben sei, so wollte er auch die Dreieinigkeit Gottes erklären. Aber der Richter ließ sich nicht darauf ein, sondern ging nur auf eine andere Frage über.

Die Erfahrungen jener Zeit sind mir eine große Glaubensstärkung gewesen. Wie steht es heute? Lebt derselbe Gott noch? Wie einem Propheten Elisa kommt mir zuweilen die Frage: Wo ist der Gott Elia's? Sind wir in unserer Zeit so selbstgenügsam, daß wir Gottes Hilfe nicht mehr bedürfen? Sollten schwere Zeiten kommen, dann werden wir in die Enge kommen und dann wird sich Gott auch wunderbar erweisen.

Coaldale, Alberta

Es ist ein trüber Herbstmorgen heute, mit bewölktem Himmel und Sprühregen! Ein leiser Wind löst Blatt um Blatt von den Aesten der Bäume, die nun erleichtert von der Sommerlast gen Himmel streben. H. von Fallersleben drückt es so aus:

„Schon fällt wieder von den Zweigen
all der Blätterschmuck herab,
und ein namenloses Schweigen
deckt die Wälder, wie ein Grab."

Mehr Optimismus finden wir in dem stimmungsvollen Herbstgedicht von G. H. Peters, Winnipeg.

Das schöne Sterben

Ich kenne ein Sterben, so märchenhaft schön,
daß Sehnsucht im Herzen sich reget,
und die Seele emporjauchzt zu himmlischen Höhn,
wenn der Tod sich durch Wälder beweget.

Hoch oben der Himmel . . . so wunderbar blau!
Und die Wolken so silbern und lachend!
Und die Sonne so hell, und die Lüfte so lau!
Und der Herrgott die Welt überwachend!

Und hellgrün, und goldig, und rötlich, und braun
erglänzen die lispelnden Blätter.
Sind sie nicht wie tausende Blüten zu schaun,
geküßt von sonnigem Wetter?

Und doch ist's ein Sterben, und Blatt sinkt um Blatt,
es flattert durch tändelnde Lüfte.
Doch eh' es verwelkt, trinkt's noch einmal sich satt
an der Schönheit der Farben und Düfte.

Es ziehet ein Raunen durch Busch und durch Baum,
wie der Liebe süß schmeichelndes Werben.
O Welt, ich ertrage die Herrlichkeit kaum,
mit der du dich schmückest zum Sterben!

Jawohl, auch wir wollen als Christen frohere Optimisten sein, eingedenk dessen, was Jesus Christus für uns am Kreuze erworben, damit auch unser Sterben ein „schönes Sterben" wäre — ein Uebergang in eine noch schönere Welt mit ewiger Herrlichkeit, Friede und Freude!

Doch heute sind wir noch hier, und der Sprühregen da draußen mischt sich mit Schneeflocken. Wie soll das bloß!? Unsere sonst so tapferen Farmer wollen mutlos werden, denn die 39 000 Acker Zuckerrüben wollen geerntet sein. Auch sind in Alberta immer noch ungeerntete Felder mit dem so notwendigen Brot für die Welt, wenn's mit der Nässe auch nicht so schlimm ist wie in Saskatchewan und besonders in Manitoba. Da wollen wir die Hoffnung nicht aufgeben! „Dem Mutigen gehört die Welt", und bis dieses vor die Leser kommt, ist womöglich auch der vielumworbene, märchenhafte „Indianersommer" eingetroffen.

Wir waren für zwei Wochen in Manitoba, in Steinbach, Manitou und Winnipeg. Besuchten unsere Kinder, Verwandte und Bekannte, denen wir hiermit noch nachträglich herzlich danken für die schöne Zeit, für Gemeinschaft und Aufnahme, besonders auch Euch, liebe Brüder in unsrer Christian Preß. Möge Eure wertvolle Arbeit für die Mennonitische Rundschau, den M.B. Herold und sonst, Euch reichlich belohnt werden, schon in diesem Leben und einst in der Ewigkeit!

Wie wir reisten? Nun, es ging per Luftlinie mit den Vögeln um die Wette, in 30 000 Fuß Höhe mit 500 Meilen Stundengeschwindigkeit. In nur einer Stunde und 35 Minuten trug uns der schöne, fleißige Silbervogel von Calgary bis Winnipeg. Warum auch nicht, wenn gute Kinder die Veranlassung geben, daß man uns umsonst mitnimmt! —

Ich wurde dabei an einen Winterabend erinnert in unserm Heimatdorf Lichtfelde, Molotschna, Südrußland. Es war etwa in meinem 13. Lebensjahr, anno 1908, also vor 60 Jahren. Mutter und ich waren allein in der Eckstube (Ihr wißt doch noch — „Eckstube"?!). Da kommt Vater herein, von der Bibelstunde, die der Runde nach abwechselnd in den Heimen abgehalten wurde. Wie gesagt, es sind darüber 60 Jahre vergangen, und doch höre ich klar und deutlich, wie Vater zu Mutter sagte: „Broda Panna sull doch nich emma so fantaseri" (Br. Penner sollte doch nicht immer so fantasieren). „Nun, was hat er denn wieder gesagt", fragt Mutter. „Nun, wir verhandelten über die kommende Sammlung des in alle Welt zerstreuten Judenvolkes, und da zitierte Br. Penner die Stelle aus dem Propheten Jesaja 60, 4 und 8. Es heißt dort, daß die Juden zur Zeit ihrer Sammlung fliegen werden, wie die Tauben zum Taubenschlag, und denk dir bloß, Br. Penner, der doch sonst solch ein guter Schriftausleger ist, glaubt laut diesem Wort, daß die Menschen noch Maschinen ausfinden werden, mit denen sie in der Luft wie die Vögel fliegen werden. Br. Penner — na alles in Ehren —, aber er sollte doch vorsichtiger sein, in dem was er sagt!" —

So etwa war das Denken und Reden unsrer Leute vor 60 Jahren — und heute?! Wie weit hat es die Wissenschaft mit all den Erfindungen doch gebracht! Tausende und Tausende jüdischer Flüchtlinge wurden seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges auf dem Luftweg übers Mittelländische Meer nach ihrem verheißenen, gelobten Lande gebracht. Es ist doch höchst merkwürdig und bedeutungsvoll, wie auch in unsrer Zeit die Verheißungen der Schrift so buchstäblich in Erfüllung gehen!

Was ich erwähnen möchte: Wir besuchten in Steinbach, Man., das neugegründete, noch nicht fertige Mennonitische Museum, nördlich außerhalb der Stadt gelegen. Unter anderem sahen wir das unlängst eingetroffene Grabdenkmal des Deputierten Bartsch, der mit Höppner im Jahre 1786 von den Mennoniten Preußens als beauftragter Landsucher nach Rußland geschickt wurde. Die Lage unsrer Leute wurde damals, zur Regierungszeit Friedrich Wilhelms II., wegen der Wehrfrage unerträglich. Daher folgte man der freundlichen Einladung der Kaiserin Katharina II. und zog in den schönen Süden Rußlands, wo auf fruchtbaren Ebenen hoffnungsvolle Siedlungen entstanden. Nach 135 Jahren wunderbaren Aufstiegs kam es durch Krieg, Revolution, Bandenwesen und Hungersnot zur völligen Zerstörung und Auflösung, und die etwa 40 000 Verbliebenen sind fast in ganz Rußland verstreut. Dieses Denkmal erinnert uns nun mächtiglich, einerseits an die Hinfälligkeit alles Irdischen, andrerseits an Gottes Wunderwege in unsrer eigenen Mennonitischen Geschichte.

Dieses Grabmal des Br. Bartsch, das bisher in Chortitza, Südrußland, stand, hat Sowjetrußland durch Vermittlung des Botschafters der UdSSR in Ottawa umsonst abgegeben. Es ist „nur" 13 000 Pfund schwer (6,5 Tonnen) und wurde in drei Teilen verfrachtet. Reiseunkosten $2,000. Die Inschriften im mittleren Teil in deutscher und russischer Sprache sind, im sonst gut erhaltenen Marmorstein, doch schwer leserlich. Man meint mit etwa $200 alles gut ausbessern zu können. Während die Arbeiter mit dem Auspacken und Aufstellen der großen, schweren Frachtstücke beschäftigt waren, unterhielt ich mich mit dem Vorstand, Reimer und Barkmann, und mich, der ich auch schon ein hartgesottener Kanadier bin, überkam, so ganz ungesucht, ein ehrfurchtsvolles, geschichtliches Denken.

Wenn die Kinder Israels den bestimmten Befehl erhielten, ihren Kindern von den vielen, großen Gnadenerweisungen Gottes zu erzählen, so sollte das auch unsere Aufgabe sein und bleiben. Leider fehlen uns, des Sprachwechsels wegen, in den letzten zehn Jahren die Brüder, die im gereiftem Alter, aus innerer, eigener Erfahrung heraus, die Geschichte der abtretenden Generation schreiben. Wir wollen wirklich dankbar sein für das, was junge Brüder in Aufrichtigkeit nach Vermögen geleistet haben, aber mit dieser genannten Lücke fehlt uns die Brücke der Verbindung zwischen jung und alt, zwischen dem vielen Neuen in den Verhältnissen dieses Landes und dem so teuer erworbenen, traditionellen Gütern unseres Volkes. Hoffentlich bringt uns der daraus entstandene morsche Untergrund nicht zu Fall!

Im Gemeindeleben hilft der Herr uns wunderbar. Er denkt an uns und segnet uns! Es freut uns, daß wir auch trotz des Wechsels der Dirigenten einen starken Gemeindechor mit 63 Sängern behalten haben. Von unsern jungen Leuten sind 15 zur Bibelschule in Hepburn, Sask., und 7 nach Clearbrook, B.C., gegangen. In der Lethbridge-Universität sind nur von unserer MBG acht Studenten. Von den etwa 300 Studenden der Regierungshochschule in Coaldale sind 88 Mennoniten. Auffallend: von jeder Gemeinde 44. Hinzukommen die sogenannten Tagesschulen der unteren Grade, die so wichtigen Sonntags- und deutsche Sonnabendschulen, Teilkurse, andere Bibelschulen, M.B.B. College usw. — des Studierens ist kein Ende! Nun, hoffentlich erhört der Herr die vielen, ernsten Gebete der Eltern und Gemeinden und wir erhalten aus den Reihen unsrer studierenden Jugend tüchtige Berufsarbeiter und im Worte Gottes gegründete Gemeindearbeiter!

Jakob B. Janz und seine werte Ehegattin feierten unlängst in einer vielleicht zu bescheidenen Weise ihre „Diamantene Hochzeit". Die Kinder, Verwandten und nahen Freunde nahmen daran Teil. Wir gratulieren noch nachträglich und wünschen Euch, liebe Geschwister, Gesundheit, Wohlergehen und des Herrn reichsten Segen!

Geschwister Heinrich Kornelsen hatten in Edmonton ein schlimmes Autounglück und sind, außer einigen schweren Verletzungen, dank Gottes bewahrender Gnade, mit dem Leben davongekommen.

Schon im größeren Rahmen als J. B. Janz feierten Geschwister Johann Janzen aus der Mennoniten-Gemeinde das Dankfest der goldenen Hochzeit. Auch ihnen hiermit die herzlichsten Segenswünsche!

Geschwister David Pankratz sind glücklich wieder daheim von ihrer Ferien- und Urlaubsreise nach B.C. Sie besuchten Verwandte und Bekannte und besonders ihre Kinder Werner Pankratz in Vancouver.

Br. Peter Pauls, der neun Jahre in Hongkong die russischen Flüchtlinge aus China geistlich betreut hat und jetzt in Kelowna, B.C., wohnt, wird uns kommenden Sonntag am Vormittag mit einer Botschaft und abends mit einem Bildbericht dienen.

Am dritten Sonntag im Oktober haben wir, so wie sonst, unser Erntedank- und Missionsfest. Da wollen wir mit Herzen, Mund und Händen Gott danken dafür, was wir wieder ein ganzes Jahr aus seiner milden Gnadenhand empfangen haben.

Brüderlich grüßend,

B. J. Dick, Korr.

Dr. N. J. Neufeld und Dr. C. Derksen
Ärzte und Chirurgen
Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.
MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — TEL.: WH 3-7518

Aus aller Welt

(Fortsetzung von Seite 4—4)

auf eine optische Verfolgung der 17 Meter langen leeren Raketenstufe. Astronaut Eisele verfolgte während der 28. Erdumrundung die Rakete mit einem Sextanten. Heller Erdschein erschwerte die Aufgabe. Apollo 7 und die Rakete waren zu diesem Zeitpunkt 312 Kilometer voneinander entfernt.

Alle drei Astronauten haben entzündete Nasenschleimhäute. Das gab ein Sprecher in Kap Kennedy bekannt. Die Entzündung ist auf das ständige Einatmen reinen Sauerstoffs zurückzuführen.

— Noch einmal hat der amerikanische Verteidigungsminister Clark Clifford die amerikanischen Garantien für die Sicherheit der Bundesrepublik Deutschland und Westberlin bekräftigt. Eine Erhöhung der US-Streitkräfte in Europa hält der Minister für unnötig, da die Sowjetunion wisse, daß die USA keine Gewalt oder Gewaltandrohungen dulden würden.

* * *

Panama — Zum neuen Präsidenten von Panama hat sich am 13. Oktober Oberst Jose Maria Pinilla selbst ernannt. Er gehört der Junta der Nationalgarde an, die am Wochenende Präsident Arnulfo Arias ohne Blutvergießen gestürzt hatte. Arias konnte mit einigen Ministern in die von den USA verwaltete Kanalzone flüchten.

* * *

England — Der britische Oppositionsführer Edward Heath hat seine Führungsrolle in der Konservativen Partei wieder gefestigt. Gleichzeitig haben sich die Konservativen gegen ein Abgleiten in rechtsextreme Strömungen, vor allem in der Einwanderungs- und Rassenfrage, ausgesprochen. Dies sind die hervorstechenden Ergebnisse des Parteitages, der in Blackpool zu Ende ging.

— Ein sowjetischer Flottenverband mit Kreuzern, Zerstörern und Versorgungsschiffen soll seit zehn Tagen vor den Orkney- und Shetlandinseln kreuzen. Diese Angaben der Küstenwacht läßt das Verteidigungsministerium in London durch die Fregatte „Duncan" überprüfen. In das Mittelmeer lief ein sowjetisches Raketenträgerschiff ein. Türkischen Angaben zufolge befinden sich mehr als 50 Einheiten der Sowjetflotte nun in diesen Gewässern.

— Die britische Regierung hat vorläufig nicht die Absicht, ihren Rechtsstandpunkt zum Münchner Abkommen zu ändern. Ein jüngster Vorstoß der tschechoslowakischen Regierung in London mit der Bitte, das Münchner Abkommen als „von Anfang an für null und nichtig" zu erklären, ist zwar bis zur Stunde noch nicht beantwortet worden, es gilt jedoch als unwahrscheinlich, daß Whitehall seine Position in dieser Frage ändert.

Es ist nicht der erste Versuch der Prager Regierung, Großbritannien zu einer Aenderung seiner Haltung zu bewegen. Bereits bei seinem Besuch in Prag im Jahre 1965 wurde Außenminister Stewart gebeten, den Vertrag als nicht existent zu bezeichnen. Stewart formulierte damals den Rechtsstandpunkt der britischen Regierung, der auch heute noch gültig ist: „Das Abkommen von München war abscheulich, ungerecht und gefährlich. Wir betrachten das Abkommen als vollständig tot, und zwar tot seit vielen Jahren." Die entscheidende Formel „Nicht existent von Anfang an" wurde jedoch von Stewart nicht gebraucht. Sie ist auch bis heute von offizieller britischer Seite stets vermieden worden.

— In Birmingham starb am 13. Oktober das zweite Kind der Sechslinge, die dem Ehepaar Thorne am 2. Oktober geboren worden sind. Der Junge Jan war, nachdem sich von neuem Schwierigkeiten bei der Nahrungsaufnahme gezeigt hatten, am Darm operiert worden. Das Befinden des Mädchens Lynn, bei dem die zweite Darmoperation unternommen wurde, hat sich dagegen leicht gebessert. Die drei anderen Kinder entwickeln sich in zufriedenstellender Weise.

* * *

Deutschland — Unter Lebensgefahr sind in den ersten neun Monaten dieses Jahres insgesamt 867 Deutsche aus der „DDR" und Ostberlin über die Demarkationslinie in die Bundesrepublik (einschließlich Westberlin) geflohen. Zu den 867 Flüchtlingen kamen von Januar bis Ende September insgesamt 2879 „DDR"-Bewohner, die von Auslands- oder Interzonenreisen nicht mehr in ihre Heimat zurückkehrten. Außerdem siedelten in diesem Zeitraum 7820 Deutsche mit Erlaubnis der „DDR"-Behörden in das Bundesgebiet über. Insgesamt wurden 11 566 Anträge auf Notaufnahme gestellt.

— Einen „großen politischen Fehler" hat der Ostberliner Professor Robert Havemann die Besetzung der Tschechoslowakei durch die fünf Warschauer-Pakt-Staaten genannt.

In einem am 13. Oktober veröffentlichten Interview mit dem Deutschland-Korrespondenten der italienischen Zeitung „Il Giorno" erklärte Havemann in Ostberlin, die Sowjets würden „früher oder später gezwungen sein, diesen Fehler einzugestehen". Die Aufgabe der westlichen Kommunisten sowie die der Rumänen und Jugoslawen sei es künftig, diese Entwicklung zu beschleunigen. „Eines Tages werden die Sowjets auch ihre eigene Geschichte nach den Grundsätzen des Marxismus analysieren müssen und nicht nur die der anderen", meinte Havemann.

Die Sowjetunion hat nach Ansicht Havemanns wirklich geglaubt, in der Tschechoslowakei eine Konterrevolution niederschlagen zu müssen. „Aber das war unmöglich, denn man kann nicht etwas niederschlagen, das nicht existiert."

Havemann teilte mit, daß sich seine beiden Söhne, der 19 Jahre alte Frank und der 16jährige Florian, seit sechs Wochen in der „DDR" im Gefängnis befänden. Man habe ihm nicht gestattet, sie zu besuchen. Die „DDR"-Behörden hätten auch noch nicht mitgeteilt, welche Straftaten den beiden vorgeworfen wurden. Nach Havemanns Darstellung hatte Frank nur das Wort „Dubcek" auf eine Häuserwand gemalt, während Florian Schreibmaschinenkopien mit einem Gedicht von Wolf Biermann über die CSSR verteilt hatte.

* * *

Frankreich — Die Einwohner der südfranzösischen Stadt Tulle, in der am 9. Juni 1944 Angehörige der SS-Division „Das Reich" 99 Geiseln ermordeten, haben eine Telefonkampagne gegen den damaligen Divisionskommandeur, den heutigen Düsseldorfer Bauunternehmer Lammerding, gestartet. Sie rufen Tag und Nacht bei dem ehemaligen SS-General an. „Er soll keine Ruhe haben", sagten sie.

* * *

Italien — Ein italienisches Projekt für den Einsatz von Atomminen zur NATO-Verteidigung ist nach Mitteilung des italienischen Verteidigungsministers Gui während der Tagung der nuklearen Planungsgruppe des Atlantikpaktes in der vergangenen Woche in Bonn erörtert worden.

Der italienische Plan sieht laut Gui die Verwendung von Atomminen „mit vermindertem Wirkungsbereich" vor. Einer Aggression könne auf diese Weise ohne „katastrophale Folgen" begegnet werden. Das Projekt orientiert sich somit durchaus am Prinzip der „flexiblen Strategie".

— Die neapolitanische Polizei nahm zwei Männer fest, die in dem Verdacht stehen, zwölf Kinder im Alter von elf bis dreizehn Jahren zu Dieben ausgebildet zu haben. Die Jugendlichen erhielten unter anderem Werkzeug für das Oeffnen von geparkten Personenwagen und verschlossener Haustüren; die Beute eines Tages wurde von den „Lehrmeistern" mit 500 Lire (rund $1.00) bezahlt.

* * *

Tschechoslowakei — Die tschechoslowakische Partei- und Staatsführung bemühte sich auf einer Reihe von Versammlungen, der Bevölkerung ihres Landes die gegenwärtige Lage korrekt darzustellen und versicherte zugleich, daß es keine Rückkehr zur stalinistischen Politik geben werde. Die Sowjets hätten dies auch nicht verlangt.

— Innerhalb der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei soll sich nach Berichten aus Prag eine gegen Parteichef Alexander Dubcek gerichtete Moskau-treue Opposition formiert haben, die sich angeblich am 9. Oktober mit Offizieren der sowjetischen Besatzungsmacht im Prager Stadtteil Liber versammelte.

Beobachter glauben, daß der liberal gesinnte Parteiführer damit unter Druck von zwei Seiten kommt. **Dubcek selbst und auch die tschechoslowakische Presse haben in den vergangenen Tagen über Resolutionen und Schreiben aus der Bevölkerung berichtet, in denen trotz der von Moskau erzwungenen Zustimmung Prags zu einer weiteren Stationierung sowjetischer Truppen auf CSSR-Territorium der Abzug aller** Besatzungsstreitkräfte verlangt wird.

(Fortsetzung auf Seite 16—3)

Zu verkaufen
in Yarrow, B.C.

Ein Lot mit schönem Haus, 2 Schlafzimmer, Küche, große Stube mit Teppich, Badezimmer, Garage, Obstbäume und Garten. Ganz nahe bei Kirche und Laden. Gleich erhältlich für $15,000 in Bar.

Rufen Sie an: **823-6465** oder schreiben Sie an **Box 44, Yarrow, B.C.**

Reimer's Dress Shoppe
Steinbach, Manitoba,

führt Frauenkleider, Mäntel (auch längere), Blusen, Wolljacken, Unterwäsche in allen Größen, auch für vollschlanke Kundinnen (bis Größe 32½), und Frauenhüte zu mäßigen Preisen. Freie Abänderung bei Kauf neuer Kleidungsstücke.

REIMER'S DRESS SHOPPE LTD.
320 Main St., Steinbach, Manitoba
gegenüber der Post.

Dr. B. J. Froese
Dr. G. J. Froese
AERZTE und CHIRURGEN
Northdale Shopping Centre
963 Henderson Hwy., Winnipeg 15
Telefon 339-4678

Bernhard Rosner
Optometrist — Optiker
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
471 Portage Avenue
Winnipeg — Telefon: 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)

VERSICHERUNG
Feuer-, Auto-, und „Liability"-
zu befriedigenden Preisen.
Telefon: 533-8618
J. H. UNRUH AGENCY
182 Henderson Hwy., Winnipeg 5.

W. BERGEN
PHOTO STUDIO
Wir fotografieren nach Wunsch
* **Familienbilder**
* **Hochzeiten**
* **Kinderporträte**
* **Paßbilder und andere**
in natürlichen Farben oder auch schwarz - weiß.
719 Goulding St.,
Winnipeg 10, Man.
Tel. 775-2858 — bis 9 Uhr abends

Beteilige Dich an dem Missions-Programm Deiner Kirche!

- Deponiere Deine Ersparnisse bei dem

Direktorium der Generalkonferenz der Mennoniten-Brüdergemeinde

- **Die Einkünfte von Deiner Spareinlage sind für das Missionsprogramm Deiner Konferenz bestimmt.**

Um weitere Auskunft schreibe
an **BOARD OF TRUSTEES**
81 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba
oder **REV. PAUL WIEBE**
2778 Centennial Street
Clearbrook, B.C.

Abstainers
Insurance Co.
für Nichttrinker
Vertreter
A. SIEMENS
1079 Dorchester Avenue
Winnipeg 9 Tel.: 453-6922
Dient Manitoba und
N.W. Ontario

AM GROSSEN FEUER VORBEI

Erinnerungen aus meinem Notizbüchlein

Ein Tatsachenbericht von P. H. Gerz.

(1. Fortsetzung)

Die Zeit war vorgerückt, es war Abend geworden und der Zug setzte sich in Bewegung, um in der Richtung über Karawannaja nach Rostow a/D. zu gelangen.

Nach Rostow

Unter uns herrschte frohe Stimmung, erstens spendete der Ofen eine angenehme Wärme, zweitens hatten wir Brot, Speck, ein halber Eimer mit Honig stand in der Mitte, etwas Wasser, alles in Ordnung. Mich erinnerte diese Fahrt an den früheren Sanitätsdienst im Semskij Sojus. (Allrussischen Semstwo Verband). So schön warm hatten wir es die letzten Tage nicht gehabt, wie hier am Ofen. Wir konnten unsere Mäntel jetzt trocknen. So fuhren wir einige Stationen vorbei, bis der Zug endlich auf eine längere Zeit anhielt. Dann fuhren wir wieder weiter, aber nicht weit, dann blieb er wieder stehen. Die Offiziere, die auch mitfuhren, aber in einen anderen Waggon, kamen zu uns, und wir merkten, daß sie unruhig waren. Der Zug stand auf der Steppe.

Endlich fuhren wir weiter und kamen nach einer Station. Auf allen Schienen standen Züge, einer neben dem anderen. Unsere Offiziere waren aufgeregt. Hier sagte man, daß vor uns noch 17 Züge auf dem Wege seien. Zeit war genug da und man teilte uns verschiedenes zu, auch bekam ein jeder ein paar englische langschäftige Gummistiefel. Der Eimer mit Honig stand in der Mitte, das Brot, den Speck hatten wir in Säcken. Nun hielten wir unser Abendessen im warmen. Ob es immer so bleiben wird?

Es war schon spät abends geworden und wir beschlossen schlafen zu gehen. Wie lange wir geschlafen hatten, weiß ich nicht, denn ich hatte meine Uhr zu Hause gelassen, doch als wir aufgeweckt wurden, stand der Zug wieder auf der Steppe. Draußen herrschte große Aufregung, und verschiedenes wurde uns erzählt, vor uns standen noch mehrere Züge. Es wurde hin und her gegangen, bis schließlich von vorne, von der Station die Nachricht kam, daß bei Karawannaja, die Roten die Bahn abgeschnitten hätten.

Als der Morgen graute, hieß es mit einmal, alle Mann aus dem Zug und nur das Nötigste mitnehmen, denn wir werden den Zug verlassen und zu Fuß weitergehen.

In etlichen Minuten lag auch der Rucksack auf dem Rücken und schon stand man draußen. Die neuen Gummistiefel waren auch verstaut, aber der Honig, der Speck, der Zucker und das Brot blieben zurück.

Wir gingen die Bahn entlang bis zum nächsten Weg und bogen links ab. Jetzt konnten wir auch sehen, daß vor uns auf der Bahn alles voll Zügen stand. Auf der anderen Seite der Bahn war ein Russendorf und wir konnten sehen, wie die Bewohner aus dem Dorf auf unsern Zug zurannten um ihn wahrscheinlich zu plündern. Doch wir gingen vorwärts, denn man konnte das Knattern von Gewehren hören, es war aber noch weiter ab.

Hin und wieder schauten wir uns um und dann kamen mit einmal Reiter angesprengt. Wir wußten nicht, ob das Rote oder Weiße waren. Uns wurde unwohl zu Mute, aber als sie näher kamen, waren es Weiße. Sie hielten an und fragten was wir hier machen, wir sollen sehen, daß wir hier fortkommen. Die Front kommt näher und es ist unmöglich, sie zu halten. Dann sprengten sie im Gallopp weiter.

Das Gespräch hatte uns soviel beigebracht, daß wir mehr liefen als gingen. In den Dörfern, in die wir kamen, waren keine Fuhrwerke zu bekommen, alles hatte das Militär schon mitgenommen. Am zweiten Tag bekamen wir einen Wagen. Nun konnten wir wenigstens unsere Sachen rauflegen. In diesen zwei Tagen hatte ich mir die Füße wundgelaufen. Sehr viel Werst hatten wir zurückgelegt, bis wir aus der Zone heraus kamen, um nicht abgeschnitten zu werden. Gegen abend trafen wir schon mehr von den Unsrigen, auch mehr Fuhrwerke, so daß man auch mitfahren konnte. Endlich fanden wir unsere Abteilung, und ich bekam wieder meinen schwarzen steifen Wallach. Des morgens kam ein Offizier zu uns, wo wir standen in einem Dorf und fragte, ob wir nicht einen Soldaten, der in der Nacht gestorben sei, begraben wollten, er sei auch ein Deutscher. Natürlich taten wir das. Es war aber ein uns Unbekannter. Auf dem russischen Friedhof beerdigten wir ihn und sangen etliche Lieder an seinem Grabe. Der Offizier war auch dabei. Eine stille, ernste Stunde war dieses Begräbnis. Vergeblich werden Eltern oder Frau und Kinder auf ihn gewartet haben. — Verschollen!

Ungefähr um sechs oder sieben Monate ist einer von uns fünf auch auf irgend eine Art verschollen. Wir wissen nicht, wo er geblieben ist. Später komme ich noch darauf zu sprechen.

Es war wieder Tauwetter eingetreten und so kamen wir bis an einen Fluß, über den Soldaten eine Notbrücke gebaut hatten.

Es waren große Kähne im Fluß festgeankert, große Balken von einem Kahn bis zum anderen gelegt und über Bohlen befestigt. Wir mußten warten, bis die Reihe an uns kam.

Es war kein Geländer an den Seiten der Brücke. In kurzen Abständen fuhren ein Wagen nach dem andern, oder ein Reiter hinter dem andern über. Mein Schwarzer, auf dem ich saß, machte sich nichts aus alldem, trotzdem es ein bischen schaukelte. In der Zeit während wir warten mußten und überfuhren, passierte kein Unglück. Und doch hatte man Vorsichtsmaßnamen getroffen. Stromabwärts von der Brücke saßen Soldaten in mehreren Kähnen und schauten immerfort nach der Brücke.

In Rostow.

Weiter führte uns der Weg nach Rostow. a./D. Meistens fuhren zwei bis drei Reihen Fuhrwerke nebeneinander. Hin und wieder sah man ein ermüdetes oder totes Pferd u. zerbrochene Wagen auf dem Wege liegen. Am 23. Dezember kamen wir in Rostow a/D. an. Die ganze Stadt wimmelte voll Militär. Wir machten auf einem Marktplatz halt. Alle Wagen und Pferde wurden reihenweise aufgestellt. In einem nicht weit abgelegenen Hause wurde uns ein Quartier angewiesen. Es galt wohl, einige Tage Rast zu halten.

Am nächsten Tage, am Heiligen Abend wurde alles nachgesehen und geordnet. Verschiedenes wurde frisch beigeschafft, war doch alles im Zuge liegen und stehen geblieben. Weihnachten fand eine Bescheerung statt, indem ein jeder eine ganz neue englische Uniform, einen kurzen Pelz, Wäsche, Mütze, Halsbinde mit einer Spitze zum über den Kopf ziehen (Baschlick) Handschuhe, Strümpfe, Filzstiefel, 200 Rubel und andere Kleinigkeiten mehr. Ich will es nicht behaupten, aber es steht mir so vor, als ob auch eine Decke dabei war.

Mein kleiner Rucksack konnte diese Sachen lange nicht alle faßen, so daß ich noch einen einfachen Sack zur Hilfe nehmen mußte.

Am zweiten Feiertag fing es wieder an zu frieren. Vormittag schon vernahm man von weitem ein Dröhnen, als ob irgendwo in der Ferne ein Gewitter tobte. Doch gab man nicht viel Obacht darauf, denn zeitweise war es auch wieder still. Aber am Nachmittag, was ist denn das? Es ist schon ganz deutlich zu hören, was los ist.

Das Donnern der Geschütze ist gut zu vernehmen, demnach ist die ganze Front nähergekommen. Als wir abends eben vom Pferdefüttern wieder ins Quartier gekommen waren, kam der Befehl, alle Mann gleich zum Sammelplatz, wo die Wagen und Pferde waren, aber ohne Sachen. Jetzt wurde alles aufgeladen, die Pferde aufgeschirrt und wir durften dann wieder zurück ins Quartier gehen. Was man dann zu tun hat, ist selbstverständlich. Gut warm anziehen ist die Hauptsache, die andern nötigsten Sachen im Rucksack und das andere alles im anderen Sack, — fertig!

Es war auch schon finster geworden und die Stadt schwach beleuchtet, als der Befehl kam, schnell anspannen, wir werden weiterfahren. Mit dem Rucksack auf dem Rücken und den Sack auf der Schulter erschien man auf dem Platze. Auf den ersten besten Wagen legte ich den Sack, und eilte zu meinen Pferden. Ich hatte nämlich noch ein braunes hinzubekommen auf dem ich gerne geritten wäre, aber leider hatte es einen wunden Rücken.

Auf meinem Schwarzen, der keine Hufeisen hatte, nebenan das andere Pferd, ritt ich dann auf den glatten Straßen und Fuß-steigen Rostows nach dem Fluß zu. Noch vor der Brücke mußten wir einen steilen, aber nicht langen Abhang passieren.

Da ich jedoch sah, wie Pferde auch Wagen unten quer anlangten, zog ich vor, lieber abzusteigen und meinen Schwarzen stützend, das andere an der Leine, kam ich auch glücklich hinab; wir rutschten einfach.

Abteilungsweise fuhren wir über die Brücke. Diese Nacht war keine Zeit zum Schlafen. Nach etlichen Tagen fand ich meinen Sack wieder. Inzwischen war auch Tauwetter eingetreten.

Eine von diesen Nächten blieben wir unter freiem Himmel bei einer Station über Nacht. Abends, als ein jeder mehrere Galetten, eine Art Gebäck, getrocknetes kleines rundes Weißbrot, hergestellt aus Mehl und Wasser, (es hat fast keinen Geschmack,) erhalten und mit heißen Wasser, somit unser Abendbrot, eingenommen hatten, suchten wir uns eine Stelle zum Schlafen.

Nicht weit ab von der Station war ein Heuhaufen aus gepressten Ballen. Hier wurde ein gemeinsames Lager hergerichtet. Nachdem, außer einem, sich alle dicht hingelegt hatten, warf ich noch Heu über die Liegenden und wie ein Küchlein kroch auch ich unter das Heu. Alle schliefen recht gut bis zum frühen Morgen.

Es gab solchen Kot, das fast nicht vorwärtszukommen war Unsere Abteilung sollte bis zu einem Chutor und dort Halt machen. Am 30. Dezember waren Pferde und Menschen so stark ermüdet, wir kamen beinahe nicht mehr weiter, besonders die Pferde waren einfach erschöpft. Auf der Steppe, nicht weit ab vom Wege, standen mehrere Strohhaufen. Die meisten bogen vom Wege ab zu den Haufen und blieben da über Nacht. Es war auch schon finster geworden. Einige Offiziere und Mannschaften, darunter auch ich mit meinen Pferden, die ich am Zügel führte, gingen aber weiter. Als wir in der Ferne Lichter erblickten und auf sie zuschritten und näher kamen, hörten wir auch bald ein Hundegebell. Um 8 Uhr abends erreichten wir die Lichter, Vier wohlhabende Chutorgehöfte lagen nebeneinander und trugen den Namen Nabockin.

Bei den Kosaken fanden wir freundliche Aufnahme. Die Frau war gleich besorgt, um uns noch Abendbrot zu bereiten, was wir sehr gerne mit Dank annahmen, da man schon mehrere Tage kein warmes Essen eingenommen hatte. Vortrefflich schmeckte das Abendbrot, das aus Blieny, einer Art Pfannkuchen, dicker saurer Sahne und Tee bestand.

Aus meinen Kinderjahren weiß ich aus Erfahrung, daß an einem Stück Zwieback viel dicke saure Sahne kleben bleibt. Damals war es anders, als es heute ist. Nach dem Essen holten wir Stroh herein und lagerten uns auf dem Fußboden in der warmen Stube, gedachten noch an die Kameraden draußen auf der Steppe und mit dem Beschluß, morgen früh gleich Hilfe zu leisten, schliefen wir bald ein. Die Frau hatte morgens das Frühstück fertig, wir assen frisch, und gestärkt eilten wir hinaus.

Am Vormittag wurde alles gesammelt und nach dem Chutor gebracht.

Neujahr 1920 — Auf Sonderkommando.

Abends, es war ja Sylvester, mußte ich vier Stunden, von 8 bis 12 Uhr auf Wache bei den Wagen und Pferden stehen. Allein in finstrer Nacht ging ich hin und her in Gedanken versunken. Kurz vor 12 Uhr wurde ich abgelöst. Ein anderer übernahm die Wache. Im Quartier angekommen, begrüßte ich meine Freunde mit den Neujahrs-gruß, "Snowem Godom," (Zum neuen Jahr). Eben ausgesprochen, kam von allen Seiten die Frage an mich: "Bist du auch beim Kapitän gewesen?" Verdutzt blieb ich stehen, was ist denn los? Was habt ihr vor? Ja, wir sind fünf Mann beim Kapitän gewesen und dein Name wurde auch aufgerufen, wir sagten aber, das du auf Wache bist. Morgen fährt ein Kapitän und wir mit verschiedenen Sachen, die unsere Batterie in Rostow erhalten hat, per Bahn nach einem Kosakendorf weiter im innern des Kubangebiets. Eine überraschend gute Nachricht!

(Fortsetzung folgt)

Zentral-MBG, Winnipeg

(Fortsetzung von Seite 3—4)

und erbauliches Programm bezeichnet werden kann.

Sonntag, den 29. September, war die Beförderung der Sonntagsschüler in eine höhere Klasse. Als Andenken erhielten die beförderten Kinder Zeugnisse oder Bibeln. Die Zahl der Sonntagsschüler ist 80 ohne Bibelklassen. Auch die deutsche Sonnabendschule ist wieder in Betrieb. Es werden alle Klassen, von Kindergarten bis Grad 8, unterrichtet. Die Zahl der Kinder ist 42, und sie werden von vier Lehrern unterrichtet.

Zum Schluß will ich noch kurz einen Bericht von unserem schon vorher in der „M.R." bekanntgegebenen Erntedank- und Missionsfest, das den 6. Oktober stattfinden sollte, geben.

Es war ein wunderschöner Tag, dieser 6. Oktober. Der Herr hatte uns ihn geschenkt, und wir danken dafür. Die Brüder, die uns bei dieser Feier dienten, waren John Quiring (Prison Chaplain) und J. Suderman (unser Pastor) am Vormittag, und am Nachmittag Abe Quiring (Pastor der Brookland-MB-Gemeinde) und C. C. Peters. Nachdem die Einleitung gemacht und das Dankopfer für die Innere Mission gehoben worden war, eröffnete der Chor den weiteren Gottesdienst mit dem Liede „Kommt, laßt uns niederknien vor unserem Gott". Hierauf las Br. J. Suderman 1. Chron. 29, 6—22 und forderte auf, Gott für die vielen materiellen und geistlichen Segnungen zu danken, welches auch von vielen Geschwistern getan wurde.

Nach dem Liede des Chores: „Kommt herzu, laßt uns dem Herrn frohlocken", folgten dann die Ansprachen. Br. John Quiring sprach (englisch) über den 66. Psalm, und in besonderer Weise hat er das Singen, Loben und Danken mit lauter Stimme unterstrichen, welche einen biblischen Grund haben. Wir können die Bibel öffnen, woimmer wir wollen, und werden immer wieder geschrieben finden, daß wir den Herrn loben und ihm danken sollen. Solches zu tun ist ein Gebot, ein Befehl Gottes an die Menschenkinder und nicht nur ein Wunsch, daß sie solches tun möchten. Wir sollen ihm danken und ihn loben nicht nur dafür, was wir von ihm empfangen haben, sondern auch dafür, was wir für ihn tun durften.

„Send out thy light" war das Lied, das der Chor nach Br. Quirings Ansprache sang, worauf dann Br. J. Suderman in deutsch über 1. Chron. 29, 9 sprach. Br. Suderman machte darauf aufmerksam, daß das Erntedankfest auch ein Erziehungsfest sei. Das Danken mit Herz, Mund und Händen kommt nicht von selbst, es muß anerzogen werden. Es ist eine Tugend. Es soll ein freudiges, freiwilliges und planmäßiges Geben sein.

Nachdem wir in der Mittagspause im Kellerraum eine von den Schwestern gut zubereitete heiße Mahlzeit eingenommen hatten, wofür wir den Schwestern ein herzliches Dankeschön sagen, wurde um 2 Uhr mit dem Missionsfest begonnen. Die Einleitung machte Br. Friesen, ein Student aus dem MBBC von Paraguay, mit Matth. 9, 35—38. Hierauf folgte das Lied vom Chor: „Schaff' in mir Gott ein reines Herz" und Br. Abe Quiring sprach über Neh. 1, 1—7; 2, 3—5 und 4, 6: „Die zerbrochene Mauer". Wie kann sie wieder hergestellt werden? 1. Bekenntnis der Sünden. 2. Beten und fasten. 3. Mit Begeisterung an die Arbeit gehen. 4. Nicht zweifeln am Erfolg, den Gott geben wird.

Nachdem der Chor das Lied „There is Joy" gesungen hatte, sprach Br. C. C. Peters über die Qualifikation eines Missionsarbeiters, um welche wir nach Ev. Matth. 9, 37. 38, beten sollen. Der Arbeiter soll

1. Einen Herzensglauben haben.
2. Von Gott berufen sein.
3. Von der Gemeinde ausgesondert werden.
4. Unter der Leitung des Heiligen Geistes stehen.
5. Der rechte Arbeiter rechnet nicht mit seinem Leben.

Wir danken den Brüdern, die uns die Botschaft brachten und beten, daß der Herr sie weiterhin in ihrer Arbeit in seinem Weinberge segnen möchte.

Zum Schluß sang der Chor das Lied „Gottes Volk darf nie ermüden" und nach dem Segen das Lied „Wir leben in der letzten Zeit".

D. D. Block, Korr.

Virgil, Ontario

Den 25. August brachte das Missionsgeschwisterpaar H. Dirks, BMG, in unserm Bethause einen bilderreichen Vortrag aus seiner Bibelübersetzungsarbeit im Kongo. Es war nett von dem Bruder, sich, wenn auch spät, zu entschuldigen, daß er nur eine Sprache gebraucht hatte.

Ich möchte das Jahr 1968, angefangen im Sommer 1967, Konferenzfahrten nach Holland, und andere Länder, als ein Rekordjahr im Spazierenfahren bezeichnen. Schwester Jakob Friesen wurde an diesem Sonntag willkommen geheißen. Längere Zeit war sie bei ihren Kindern John Ens, Missionar in Brasilien.

Am 1. September waren zwei junge Brüder, Fred Dyck und Harold Siebert, beide aus den westlichen Provinzen kommend, unter uns und berichteten von ihrer „Haus-zu-Haus-Mission" in Ontario und sangen zwei Lieder. Danach erzählte Schw. Olga Dick, wie Gott ihr den Auftrag gegeben hätte, nach dem westlichen Teil der Schweiz zu fahren, um als Kindergärtnerin zu dienen. Daß das keine leichte Arbeit ist, hat Schwester Maria Foth wiederholt geschrieben. Wir warten auf die erste Nachricht von ihr. Die letzten 20 Minuten im Morgengottesdienst waren genug, eine Predigt über die ersten sechs Verse in Römer 12 zu halten. Es ist unserm Leiter gegeben, über ein und denselben Text wiederholt mit immer neuen Gedanken zu sprechen. In seiner Abendmahlsbotschaft ließ Bruder Jakob Pankratz, ehemals Prediger unsrer Gemeinde, dann Mitbegründer der Chapel-Missionsgemeinde und deren erster Pastor, jetzt Judenmissionar in Montreal, sich von den letzten zwei Versen in Galater-Kapitel 2 und Epheser 5, 27 leiten. Vor dem Abendmahl, das Br. J. Bärg austeilte, wurden Geschwister Johann und Anna Epp, vor kurzem aus Bage, Brasilien, eingewandert, in die Gemeinde aufgenommen.

In den zwei Monaten, in denen die Chöre Urlaub hatten, standen kleine Gruppen, und auch einmal die ganze Gemeinde, den Predigern mit Gesang zur Seite. So lange hatten auch die Bibelstunden ihre Freizeit.

Am 4. September folgten manche der Einladung in das Bethany-BMG-Bethaus, wo ein MCC-Arbeiter, Martens, aus der Arbeit in Jordanien erzählte und einen Film vorführte. Das Flüchtlingsleben erinnerte mich an unsere Flucht im Treck aus Rußland.

„Und baute den Altar wieder auf" (1. Könige 18, 30). Das machte Br. J. Bärg uns den 8. September sehr wichtig.

Den 22. September feierten wir Erntedank- und Missionsfest. Im ersten Teil war Bruder Gerhard Epp, St. Catharines, unser Gastredner, nachdem Br. Fr. Wiens mit Verlesen des 147. Psalms Anleitung zum Gebet gegeben hatte. Denselben Psalm las er auf dem Hofe des Eden Christian College, als vor Jahren das Auditorium an die Schule angebaut werden sollte und sich 17 Schulfreunde aus drei Gemeinden zum Weihegebet versammelt hatten. Br. Epp las den 97. Psalm und predigte über den letzten Vers: „Ihr Gerechten, freuet euch des Herrn und danket ihm und preiset seine Heiligkeit". Sonntäglich predigt uns die Heiligkeit auch unser Wandspruch hinter der Kanzel: „Heiligkeit ist die Zierde deines Hauses" (Ps. 93, 5). In der Landessprache predigte unser Pastor dann über Psalm 147. Uns die Mission warm ans Herz zu legen, waren zwei junge Brüder der Einladung gefolgt. Herman Kröker, Hamilton, ließ sich vom Geiste leiten, der ihm 2. Kor. 5, 20 eingegeben hatte: „Wir sind Botschafter an Christi statt". Jakob Neufeld, Pastor der MBG in Vineland, predigte in einem guten Deutsch über den 3. Vers in 1. Thess., Kapitel 1, nachdem er ihn ganz gelesen hatte. „Wir denken an euer Werk im Glauben und an eure Arbeit in der Liebe und an eure Geduld in der Hoffnung". Wir wurden auf die Innere Mission gelenkt. Hochzeit feierten im Bethause Br. A. Unger und Schwester Sara Janzen den 28. September.

Der letzte Sonntag im September brachte die Beförderung der Sonntagsschüler in höhere Klassen. Nur die ältesten zwei Klassen bleiben immer sitzen.

Die Gemeinde freute sich, in der letzten Bibelstunde am 2. Oktober, als Br. J. Bärg meldete, daß die letzten Kranken sollten entlassen werden, und gleich darauf die alte Schwester, Witwe Anna Dyck, wieder zurück ins Hospital mußte. Sie bedarf unsrer Fürbitte!

G. J. Klassen, Korr.

LOEWEN'S
Bestattungsheim
zu jeder Zeit am Tage oder nachts.
dient in Ihrem Bethause oder in eigener Kapelle.
194 Henderson Hwy., Winnipeg 5
Telefon: 533-8695

WILLIAM MARTENS & ASSOCIATES
301 Power Bldg., 428 Portage Ave.
Deutschsprechende Rechtsanwälte
Advokaten und öffentliche Notare
WINNIPEG 1, MAN.
Telefon: 942-7247

Drug Store
Winnipeg, Manitoba
Telefon 533-5775 und LE 3-2619
* * *
Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.
Lieferungen werden prompt ausgeführt.
J. KERR BROWN Ltd.
DROGISTEN
239 Henderson Highway

Achtung! Achtung!
Sparen Sie Geld an der 5%-Steuer
beim Einkaufen für
PAKETE NACH RUSSLAND
bei
VEGA
OVERSEAS PARCEL SERVICE LIMITED
950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Sie zahlen kein 5%-Provinzsteuer

Knoblauch ist gut für Sie!
Fragen Sie ihren Arzt oder Apotheker
Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.
Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrhunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Artritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

Jantzen Electric
Rufen Sie bei uns an, wenn Sie Schwierigkeiten mit Ihren elektrischen Geräten oder Leitungen haben.
Wir machen jegliche elektrische Reparaturen.
278 Edison Ave., Winnipeg 16, Man.
Phone: 338-9450

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre
BAUMATERIALIEN
Redekopp Lumber & Supply Co.
1126 Henderson Highway — Winnipeg 16, Manitoba
Kostenlos Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!
Telefon: 334-4311

POSTAGE PAID IN WINNIPEG

Einladung

Der Frauenverein der Portage-Ave.-MBG, 1420 Portage Avenue, Winnipeg 10, Manitoba, gedenkt am 27. Oktober, 7 Uhr abends, im Interesse der Mission ein Programm zu bringen. Das Deklamatorium „Die zehn Aussätzigen" von Paul Hencke wird vorgeführt werden.

Jedermann ist herzlich willkommen.
Im Namen des Frauenvereins,

Frau Katie Huebert

Reise- und Dienstplan

für Pred. A. J. Neufeld, den Deputationssekretär der MBG-Mission

Vom 27. Okt. bis 1. Nov.: MBG East Chilliwack, B.C.

Am 2. Nov.: Jugendversammlung (Youth Rally) in der Chilliwack-Gegend.

Vom 3. bis 7. Nov.: MBG Greendale, Sardis, B.C.

Vom 8. bis 10. Nov.: MBG Chilliwack, Chilliwack, B.C.

Vom 17. bis 24. Nov.: MB-Gemeinden im Peace-River-Gebiet, Alberta.

Vom 27. Nov. bis 1. Dez.: MBG Prince George, B.C.

An alle Jasykower und Freunde derselben!

Einen herzlichen Gruß an alle zuvor! Wünsche Euch allen Gottes Segen und Beistand! Möchte mich hiermit auch noch herzlich bei Euch allen bedanken, daß Ihr auf meine vorigen Briefe so reagiert habt. Nun möchte ich noch einmal mit einer Bitte zu Euch kommen. Vielleicht sind unter Euch noch solche, die die Gelegenheit noch nicht genutzt haben, ein Buch „Jasykowo" zu bestellen. Die könnten es jetzt noch tun. Es geht ja auf Weihnachten zu, und da möchte man doch gerne etwas schenken. Dies wäre ja doch ein nützliches Geschenk, und es sind noch über 100 Bücher da. Das Buch kostet $2.50.

Also bitte, macht Gebrauch davon. Dann will ich mich auch noch für all die lieben Briefe, die voll Dank über dieses Buch waren, bedanken. Es sind ja auch Fehler eingeschlichen, aber das werdet Ihr mir ja zu Gute halten. Fehler kommen ja überall vor. Nun noch einen Gruß an alle, die dieses lesen.

Eliesabeth Loewen

Meine Anschrift ist:
Fr. Eliesabeth Loewen
182 Mighton Avenue
Winnipeg 5, Manitoba, Canada

Adressenveränderung:

Alte Adresse: J. Janzen
31748 Old Yale Rd.,
Clearbrook, B.C.

Neue Adresse: J. Janzen
31635 Old Yale Rd.,
Clearbrook, B.C.

Einladung zum Dankfest

Zeit: Sonntag, den 3. November 1968, 2.30 Uhr nachmittags.

Ort: Auditorium der MBCJ, 173 Talbot Ave., Winnipeg, Manitoba.

Motto: „Wer Dank opfert, der preiset mich; und da ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes" (Psalm 50, 23).

Bitte kommt, daß wir Gott unser Gelübde bezahlen für seine Führung in der Vergangenheit. Laßt uns ihm danken, daß wir einwandern durften in dieses Land, und für seinen Segen in den letzten 25 Jahren.

Das Programm für dieses Dankfest folgt in einer späteren Ausgabe dieser Zeitung.

Im Namen der Initiativgruppe der verschiedenen Gemeinden Winnipegs,

John Derksen

Bekanntmachung

Der mennonitische Verein zur Pflege der deutschen Sprache ladet herzlich Mitglieder und Freunde des Vereins zur Jahresversammlung ein.

Außer den Berichten des Vorstandes hören Sie einen interessanten Lichtbilderbericht über das heutige Europa.

Nehmen Sie bitte teil an den Besprechungen und Beschlüssen.

Wir sind Gott dankbar, daß der Verein während seines 16jährigen Bestehens manches zum Wohle unseres Volkes beitragen durfte.

Wir erwarten Sie und auch Ihre Bekannten.

Zeit: Sonnabend, den 9. November 1968, 2.30 Uhr nachmittags.

Ort: Kirche der Ersten Mennonitengemeinde Winnipeg, Ecke Notre Dame Avenue und Alverstone Street.

Die Vereinsexekutive

Einladung zum Erntedankfest

Wir bringen hiermit zur allgemeinen Kenntnis, daß das „Bethania" bei Winnipeg am Sonntag, dem 3. November, um 2.30 Uhr nachmittags, dem Herrn ein Dankfest feiern möchte.

Wir laden alle Freunde der Anstalt freundlich ein, an dieser Feier teilzunehmen und mit uns dem himmlischen Vater für alle Führungen und Hilfe im Laufe des Jahres zu danken.

Mit Gruß,

Die Verwaltung

Aus aller Welt

(Fortsetzung von Seite 13—4)

Wie tschechoslowakische Gewährsleute mitteilten, prüft die Prager Parteiführung zurzeit die Berichte über die Versammlung der innerparteilichen Opposition, an der etwa 300 Dubcek-Gegner und vier sowjetische Offiziere teilgenommen haben sollen.

* * *

UdSSR — Das sowjetische Parteiorgan „Prawda" hat Bonn vor der „abenteuerlichen Absicht" gewarnt, Ende Oktober und Anfang November in Westberlin „widerrechtlich" eine parlamentarische Woche und den CDU-Parteitag zu veranstalten. Laut ADN heißt es in dem Prawda-Artikel, diese Absichten seien „unvereinbar mit dem juristischen und dem tatsächlichen Status dieser Stadt" und seien „gegen die Aufrechterhaltung der Ruhe" gerichtet.

— Mit Empörung sind in der westlichen Welt die Urteile im Moskauer Prozeß gegen fünf Intellektuelle aufgenommen worden, die in der sowjetischen Hauptstadt gegen die Besetzung der CSSR durch Truppen des Warschauer Paktes demonstriert hatten.

Das Organ der Kommunistischen Partei Italiens, „L'Unita", erklärte, die Urteile stünden in keinem Verhältnis zur Art und zum Ausmaß der Demonstrationen. Die Angeklagten hätten lediglich eine Aktion öffentlich mißbilligt, die in der gesamten internationalen Arbeiterbewegung Erregung und Spaltungserscheinungen hervorgerufen habe. „Nach diesem schwerwiegenden Urteil", so schloß die Zeitung ihren Kommentar, „müssen wir noch einmal unterstreichen, daß sich 50 Jahre nach der Oktoberrevolution in aller Dringlichkeit das Problem stellt, die sozialistische Demokratie vollständig zu verwirklichen und ihre Anwendung auch auf dem Gebiet der Justiz sicherzustellen."

Die „New York Times" schreibt: „Der Geist dieser tapferen Gruppe (um Pawel Litwinow) ist wohl am besten gekennzeichnet durch eine Aeußerung des 23jährigen Dichters Wadim Delaunay, der vor Gericht sagte: „Ich habe mich auf dem Roten Platz für drei Minuten frei gefühlt. Dafür nehme ich gerne eure drei Jahre Gefängnis auf mich."

— Mit einer Aufforderung an alle Völker der Welt, gegen den „Revanchismus" und Neofaschismus in der Bundesrepublik Deutschland" zu kämpfen, hat das Zentralkomitee der sowjetischen KP in den Moskauer Zeitungen die neuen Kampfparolen zum 51. Jahrestag der Oktoberrevolution veröffentlicht.

Die Parolen lassen eindeutig erkennen, daß zurzeit an eine Ueberwindung des Tiefpunktes in den deutsch-sowjetischen Beziehungen nicht zu denken ist. Hierbei fällt auf, daß die Bundesrepublik nicht wie bisher nur als Bedrohung der europäischen Sicherheit, sondern als Gefahr für den Frieden und die Sicherheit aller Völker hingestellt wird.

* * *

Israel — Israelische Berichte über umfangreiche sowjetische Waffenlieferungen an Aegypten sind jetzt von informierten Kreisen in Washington bestätigt worden.

Es gebe Anhaltspunkte dafür, daß sich Moskau verpflichtet habe, die ägyptischen Streitkräfte mit 200 Jagdbombern der Typen „Suchoi 7" und „MiG 21" sowie bis zu 500 mittelschweren Panzern auszurüsten.

Frühere Angaben, daß Moskau die genannten Waffen nur liefern wolle, falls Israel von den USA die gewünschten 50 Kampfbomber vom Typ „Phantom" erhalte, träfen nicht zu. Die sowjetische Verpflichtung gelte unabhängig davon.

In Washington führen Außenminister Dean Rusk und der israelische Botschafter in Washington, Generalmajor Itzhak Rabin, „Phantom"-Verhandlungen. Es steht nicht mehr zur Debatte, ob die USA „Phantom"-Jäger liefern, sondern in welcher Form das geschehen soll.

* * *

Libanon — Bereits wenige Stunden nach der Bildung einer neuen libanesischen Regierung war der Fortbestand des Kabinetts Ministerpräsident El-Jafis gefährdet. Zwei der neuernannten Minister erklärten, sie würden ihr Amt nur annehmen, wenn alle parlamentarischen Gruppen in der Regierung vertreten wären. El-Jafi hat Präsident Helu aufgesucht, um mit ihm über eine Vergrößerung des Kabinetts zu beraten. Drei gerade erst ernannte Mitglieder des Kabinetts sind Stunden später wieder zurückgetreten.

* * *

Philippinen — Das Fährschiff-Unglück vor der Südküste der philippinischen Insel Mindanao hat mehr als hundert Menschenleben gefordert; nur 286 der rund 400 Fahrgäste, die sich an Bord befanden, konnten gerettet werden. Das Schiff, ein umgebauter Minensucher, soll überladen gewesen sein.

Bestellzettel

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung

Hier bitte nichts hineinschreiben

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr **$4.00**

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

....

....

....

Ich lege $.................. bei.

Man sende „Money Order" (Bank, Post oder Express), Bankscheck (mit Zugabe von „Exchange"-Kosten), Bargeld *nur* in registriertem Brief.

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

....

....

Gewünscht wird

ein gläubiges älteres Ehepaar ohne Kinder, das den Winter in Clearbrook, B.C., würde zubringen wollen. Um nähere Auskunft wende man sich an: J. M. Friesen, 2729 Centennial St., Clearbrook, British Columbia.

Untermieter erwünscht

Ältere Frau wünscht deutschsprechende christliche Frau, um mit ihr die Wohnung in der Nähe der Elmwood MB-Kirche zu teilen.
Wegen näherer Auskunft telefoniere man: **533-4461 (Winnipeg)**